

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 146 (1978)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

41/1978 146. Jahr 12. Oktober

Die «erlösende Gegenwart Christi» sichtbar machen Die Papstbotschaft zum Weltmissionssonntag 589

Die Sakristane und ihr Berufsverband Von der DV des Schweiz. Sakristanenverbandes berichtet Klaus Röllin 590

Tag der Seelsorger im Bistum Basel Von den Begegnungen der Seelsorger mit der Bistumsleitung berichtet Max Hofer 592

Die geistlichen Grundlagen kirchlicher Arbeit Von der Sitzung des Churer Diözesanen Seelsorgerates berichtet Hans Stadler 592

Gruppendynamik als Verarbeitung der Wirklichkeit Ein Beitrag zum Gespräch zwischen den anthropologischen Wissenschaften und der praktischen Theologie von Gerd Domann 593

Tendenzen in der heutigen Pastoral Ein Literaturbericht von Josef Bommer 595

Berichte 597

Hinweise 599

Amtlicher Teil 600

Frauenklöster in der Schweiz
Carmel de la Vierge, Le Pâquier (FR) [Reform der Unbeschuhten Karmelitinnen]



Die «erlösende Gegenwart Christi» sichtbar machen

Die Papstbotschaft zum Weltmissionssonntag wird jeweils einige Monate vor dem Termin fertiggestellt und unterzeichnet. So trägt die diesjährige Botschaft, die wir nachstehend und wie gewohnt kurz vor dem Weltmissionssonntag dokumentieren, noch die Unterschrift Papst Pauls VI. Das mag uns daran erinnern, dass die Amtsträger kommen und gehen und ihre jeweilige Wirkungsgeschichte haben, dass die Aufgaben und Sorgen der Kirche, die in einer solchen Botschaft angesprochen werden, aber bleiben.

Redaktion

Liebe Brüder!

Liebe Söhne und Töchter in Christus!

Unter den Sorgen unseres apostolischen Amtes stehen uns besonders die Missionsaufgabe und die damit verbundenen Probleme vor Augen, einmal wegen der grossen Bedeutung, die dem Missionswerk im Leben der Kirche zukommt, dann wegen der Aufgeschlossenheit und Grosszügigkeit, die das ganze Volk Gottes in steigendem Masse der Sache der Missionen entgegenbringt.

Im Hinblick auf den Weltmissionssonntag greifen wir deshalb gerne dieses unerschöpfliche Thema wieder auf, weil wir überzeugt sind, dass die Überlegungen, die wir anstellen, und auch die Anregungen, die wir geben, bei den Priestern, Ordensleuten und bei allen, die den Missionen helfen, aufmerksames Gehör finden werden.

Das Thema, das wir zur Überlegung vorlegen möchten, ist die Missionshilfe im Sinne von spezieller und direkter Unterstützung der Evangelisierung. Wir hoffen, dass dadurch die Beweggründe, die Wesensmerkmale und die Vordringlichkeit dieser Verpflichtung klarer zutage treten werden.

1. Hilfe für die Evangelisierung

Wenn man von missionarischer Mitarbeit spricht, muss man sich zuerst vor Augen halten, dass es der erste Zweck des Missionswerkes der Kirche ist, das Evangelium ihres göttlichen Gründers zu verkünden und zu verbreiten. Missionshilfe darf sich deshalb nicht auf Entwicklung im rein menschlichen Sinn beschränken oder, wie wir im vergangenen Jahr in unserer Botschaft sagten, auf irgendwelche Tätigkeiten, die in der sogenannten Dritten Welt unternommen werden. Die Hilfe der Gläubigen muss vor allem anderen die Evangelisierung im wahren Sinn des Wortes im Auge haben, die sogenannte Erstevangelisierung, damit in jeder menschlichen Gemeinschaft bleibende, sichtbare Zeichen der rettenden Gegenwart Christi durch die Kirche, das «allumfassende Sakrament des Heils» (Ad gentes, Nr. 1), vorhanden sind.

Das Zweite Vatikanische Konzil sagt übrigens, dass «das eigentliche Ziel dieser missionarischen Tätigkeit die Einpflanzung der Kirche bei den Völkern ist, bei denen sie noch nicht Wurzel gefasst hat» (Ad gentes, Nr. 6).

Unter diesem Gesichtspunkt muss also die erforderliche Hilfe gesehen werden, die jeder Katholik leisten soll.

Freilich muss oft das Werk der Evangelisierung von dringend benötigten Initiativen für die materielle und kulturelle Entwicklung der betreffenden Völker begleitet sein. Aber auch in diesen Fällen müssen die Verkündigung des Evangeliums und die Gründung von Ortskirchen ihren Vorrang bewahren, während die technische und wirtschaftliche Hilfe als natürliche Folge des Gesetzes der Liebe erscheint, das in der Schule Christi gelehrt wird. Die Hilfe, die Missionare leisten, wird so als eine Form brüderlicher Liebe angesehen werden, durch die sogar an Orten, wo sich Christus noch nicht in seiner transzendenten Fülle geoffenbart hat, der Samen schon gesät und das Tor für spätere Verkündigung aufgetan ist.

Damit dieser Plan verwirklicht werden kann, muss das ganze Volk Gottes mithelfen. Seine Dringlichkeit muss vor allem von denen erkannt werden, die lokalen kirchlichen Gemeinschaften vorstehen. Das betrifft in erster Linie die Priester, die Ordensleute und jene Laien, die ganz ihrer Berufung aufgrund der Taufe leben wollen. Ohne die missionarische Dimension könnte es geschehen, dass die Hilfe, die von älteren Ortskirchen an bedürftige Einzelpersonen oder Völker gesendet wird, des Wertes verlustig geht, der ihr zukommt, wenn sie als Ausdruck der Dankbarkeit gegen Gott für das unschätzbare Geschenk des Glaubens oder als Beweis echter Liebe zum Mitmenschen geboten wird, wie es seitens der Geber gedacht ist.

2. Hilfe für die jungen Kirchen

Die Verkündigung des Evangeliums darf sich nicht auf die formelle Predigt des Wortes Gottes beschränken, sondern muss auf den Aufbau von christlichen Gemeinschaften abzielen, die in der Lage sind, «soweit möglich, für ihre eigenen Bedürfnisse aufzukommen» (Ad gentes, Nr. 15). Diese Bedürfnisse sind vor allem eine regelmässige und steigende Zahl von Priester- und Ordensberufen sowie angemessene religiöse, kulturelle und soziale Projekte. Die Missionshilfe der Gläubigen soll deshalb den Ortskirchen jüngeren Datums zukommen, die, eben weil sie noch nicht lange bestehen, die Wärme wirksamer Vereinigung mit ihren Schwesterkirchen und ihrer konkreten Hilfe erfahren müssen.

Weit davon entfernt, andere missionarische Institutionen in der Welt zu übergehen, stellt diese Bevorzugung bei der Leistung der Missionshilfe durch die Hochherzigkeit, die sich darin offenbart, eine Gewähr für den Schutz der göttlichen Vorsehung dar.

Unter den Formen der Hilfeleistung an junge Kirchen möchten wir eine nennen, die sich immer mehr einbürgert, nämlich die sogenannte Patenschaft. Das ist eine Form der Hilfe, die nützlich und gutzuheissen ist, vorausgesetzt dass darüber nicht die gesamte Missionskirche vergessen wird. Zu erwähnen ist jedoch, dass es junge Kirchen gibt, die zwar Hilfe brauchen, aber Bedenken haben gegen eine «Patenschaft» mit einer bestimmten Kirche, die bessergestellt ist, und es vorziehen, sich an einen anonymen, universalen kirchlichen Fonds um Unterstützung zu wenden, der mehr auf ihre Würde achtet. Ohne einen zentralen Fonds bestünde die Gefahr, dass gewisse junge Kirchen übergangen werden.

Wir möchten deshalb von neuem an den Grundsatz erinnern, dass jede Ortskirche, gleich ob ihre Gründung lange oder kurze Zeit zurückliegt, das dringende Bedürfnis fühlen sollte, missionarisch zu sein, das heisst aktiv und eifrig apostolische Initiativen einzuleiten und weiterzuführen. In dieser Hinsicht sollen junge Kirchen zwar anderen kirchlichen Gemeinschaften, die ihnen zu Hilfe kommen, dankbar sein, sich aber in keiner Weise in ihrem Wachstum gehemmt, sondern sich selbst gedrängt fühlen, grossmütig am Wachstum der Kirche in der ganzen Welt mitzuarbeiten.

Man muss sich vor Augen halten, dass der wirtschaftliche Aufstieg gewissen christlichen Ländern die Möglichkeit geboten hat, spezialisierte

Kirche Schweiz

Die Sakristane und ihr Berufsverband

Der Schweizerische Sakristanenverband hat an seiner Delegierten-Versammlung, die am 25. September 1978 in Luzern stattgefunden hat, einhellig einer Statutenrevision zugestimmt, überarbeitete Modellverträge für die Anstellung von vollamtlichen und nebenamtlichen Sakristanen verabschiedet und die Verbandsorgane für eine neue Amtsdauer gewählt. Am Vorabend der Delegierten-Versammlung haben die meisten Delegierten zusammen mit der Luzerner Kantonalen Sakristanenvereinigung das 50jährige Bestehen des Luzerner Verbandes gefeiert.

Die Notwendigkeit einer Überarbeitung der Statuten des Schweizerischen Sakristanenverbandes hatte sich seit einiger Zeit gestellt: Einerseits waren im Verlauf der Zeit einzelne Lücken deutlich geworden, so war zum Beispiel die vom Verband vor rund sechs Jahren eingesetzte Berufsbildungskommission (KBB) in den Statuten nicht abgestützt. Ebenso hatte sich das Bedürfnis geltend gemacht, die Kompetenzen zwischen der Präsides- und Präsidentenkonferenz und der Delegierten-Versammlung präziser abzugrenzen und die Mitgliedschaft im Zentralverband neu zu regeln sowie eine Geschäftsordnung auszuarbeiten.

Einhelliges Ja zur Statutenrevision

Der von der erweiterten Berufsbildungskommission ausgearbeitete Statutenentwurf wurde von den Delegierten ohne Gegenstimme angenommen. Der Schweizerische Sakristanenverband verfügt somit nun über ein Statut und eine Geschäftsordnung, die für das Verbandsgeschehen von Gewinn sein werden. Die wichtigsten Änderungen gegenüber den Statuten aus dem Jahre 1961 lassen sich wie folgt zusammenfassen:

a) Zweck: Der Zweckparagraph ist inhaltlich aus den alten Statuten übernommen worden. Demnach bezweckt der Verband «die Wahrung aller geistigen und materiellen Interessen der katholischen Sakristaninnen und Sakristane» sowie «die religiöse, berufliche und soziale Hebung des Sakristanenberufes».

Ersetzt wurde die alte Bestimmung, wonach der Verband die Sakristane in beruflichen Schwierigkeiten usw. berate, durch die Bestimmung, dass der Verband die Mitgliederverbände in Berufsfragen der Sakristane berate. Die Beratung des einzelnen Sakristanes bei beruflichen Schwierigkeiten

ten wird dem Regional- oder Kantonalverband zugewiesen.

b) Mitgliedschaft: Anders als die alten Statuten kennen die neuen Statuten eine Einzelmitgliedschaft nicht mehr. Mitglieder des Schweizerischen Sakristanenverbandes sind demnach diözesane, kantonale und regionale Sakristanenvereinigungen. Für Sakristane, die in einem Gebiet wohnen, wo kein dem SSV angeschlossener regionaler Verband besteht, wird statuiert: «Sakristane, in deren Wohngegend kein dem SSV angeschlossener Mitgliederverband besteht, können am Verbandsgeschehen teilnehmen, indem sie Mitglied einer benachbarten diözesanen, regionalen oder kantonalen Sakristanenvereinigung werden.»

c) Organe des Verbandes: Als neues Organ des Verbandes (neben Delegiertenversammlung, Präsidial- und Präsidentenkonferenz, Zentralvorstand und Rechnungsprüfungskommission) ist nun auch die Kommission für Berufsbildung (KBB) angeführt. Die Aufgabe der KBB wurde unter anderem wie folgt formuliert: «Die KBB leitet (vorbehaltlich der Zuständigkeit des Zentralvorstandes und der DV) die Aus- und Weiterbildung der Sakristane.»

Was die Zusammensetzung des Zentralvorstandes betrifft, so ist neu statuiert, dass der Redaktor des Berufsorgans «Der Sakristan» und der Schulleiter als Mitglieder des Zentralvorstandes nicht wählbar sind. Sie werden hingegen zu den Sitzungen des Zentralvorstandes eingeladen.

d) Geschäftsordnung: Sie regelt Verfahrensfragen bei den Veranstaltungen des Verbandes. Geregelt wird das Vorgehen bei Pflichtverletzungen, und in einem besonderen Abschnitt werden Richtlinien für die Durchführung der Delegierten-Versammlung durch einen Mitgliederverband erlassen.

Handreichung für die Regelung von Anstellungen

Für seine Regionalvereinigungen, für einzelne Sakristane und zuhanden der Arbeitgeber hat der Sakristanenverband schon bisher das Modell eines Dienstvertrages und eines Pflichtenheftes bereitgehalten. Nachdem dieses nun vergriffen war, hat der Verband die Gelegenheit benutzt, um das bestehende Modell zu überarbeiten und – wo nötig – neuzeitlicheren Bestimmungen anzupassen. Bei dieser Gelegenheit ist nun ein von vielen Seiten gewünschter Modellvertrag auch für nebenamtliche Sakristane ausgearbeitet worden. Die Modelle tragen der Tatsache Rechnung, dass die Arbeitsverhältnisse der Sakristane an vielen Orten sehr unterschiedlich geregelt und dass auch die Pflichten-

Finanzierungsorganisationen zu gründen und auszubauen. Die Verantwortlichen dieser Organisationen sind aber nicht immer in der Lage, jene ausfindig zu machen, die ihre Hilfe am meisten brauchen. Mitunter geschieht es auch, dass wegen mangelnder Verständigung zwischen der Organisation und der Gemeinschaft, der sie hilft, die Hilfe nicht zum gewünschten Ziel führt, nämlich dazu, die Gemeinschaften anzuleiten, ihre eigenen Möglichkeiten voll auszuschöpfen.

Gerade um der Gefahr vorzubeugen, dass die Hilfe einseitig und in unzumutbarer Weise verteilt wird, ist es wünschenswert, dass die verschiedenen Formen der Hilfe und Unterstützung auf höherer Ebene koordiniert werden.

3. Missionshilfe über die Päpstlichen Missionswerke

Die Gesinnung des Helfens, die wir empfehlen und fördern möchten, ist die der Päpstlichen Missionswerke, deren Bedeutung wir wiederholt betont haben. Diese Werke sind aus unserem christlichen Volk heraus gewachsen mit dem Ziel, im Volk Gottes das Missionsbewusstsein zu ermutigen. Ihre universale, im wahren Sinn des Wortes katholische Natur war es, die unsere Vorgänger veranlasste, ihnen den Titel «Päpstlich» zu verleihen. Dieser Titel ist ihnen nicht bloss ehrenhalber oder zur Ausschmückung gegeben, sondern drückt die volle Ergebenheit aus, mit der sie sich dem Papst zur Verfügung stellen, der der «Vorsteher des Liebesbundes» (vgl. Ignatius von Antiochien, Brief an die Römer) ist. Zusätzlich zu ihrem päpstlichen Charakter sind diese Werke auch bischöflich, das heisst, sie stehen im Dienst des Bischofskollegiums und jedes einzelnen Bischofs, insofern er das Prinzip der Einheit in seiner eigenen Diözese ist und an der Verantwortung für die weltweite Evangelisierung teil hat. Diese Werke also sind das privilegierte Mittel für Missionshilfe im ganzen Volk Gottes.

Wenn in der tatsächlichen Missionstätigkeit der Vorrang den Missionsgenossenschaften unter der Leitung der Bischöfe der Ortskirchen zukommt, sollen die Christen bei der Missionshilfe den Vorrang den Päpstlichen Missionswerken geben. Das Zweite Vatikanische Konzil sagt mit gutem Grund: «Den Missionswerken gebührt mit Recht der erste Platz, da sie Mittel darstellen, die Katholiken von Kindheit an mit einer wahrhaft universalen und missionarischen Gesinnung zu erfüllen und zur tatkräftigen Sammlung von Hilfsmitteln zum Wohl aller Missionen gemäss den jeweiligen Bedürfnissen anzueifern» (Ad gentes, Nr. 38).

Mehr als je zuvor erfordert die Verkündigung und Verbreitung des Evangeliums heute Weitblick und Gesamtplanung, in der alle Kräfte des Volkes Gottes eingesetzt werden, und zwar unter der Leitung der Kongregation für die Glaubensverbreitung, die dem Papst und dem Bischofskollegium zur Verfügung steht, um «auf der ganzen Welt die Missionsarbeit und Missionshilfe zu leiten und zu koordinieren» (Ad gentes, Nr. 29).

So ist also zu hoffen, dass im pastoralen Erneuerungsprogramm, das in verschiedenen Ländern und Diözesen durchgeführt wird, den Päpstlichen Missionswerken, die der Kongregation für die Glaubensverbreitung unterstehen, der bevorzugte Platz eingeräumt wird, den das Zweite Vatikanische Konzil und wir selbst für sie bestimmt haben. Auf diese Weise wird, dank dem Organisationstalent der Beauftragten und dank dem verstärkten Verantwortungsbewusstsein der Gläubigen, die Versorgung mit Personal und materieller Hilfe gesichert.

Mit diesen Gedanken, geliebte Brüder, Söhne und Töchter in Christus, rufen wir den göttlichen Beistand auf euch und euren missionarischen Einsatz herab und erteilen euch von ganzem Herzen unseren Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am Pfingstfest, 14. Mai 1978, im 15. Jahr unseres Pontifikats.

Papst Paul VI.

hefte sehr unterschiedlich gestaltet sind. Die Vorlage neuer Modelle zielt in erster Linie darauf hin, dass die Sakristane und ihre Arbeitgeber ein Instrument erhalten, das ihnen erlaubt, die wesentlichen Elemente einer vertraglichen Abmachung zu fixieren. An der Delegierten-Versammlung wurde deutlich, dass derartige Vertragsmodelle für die Sakristane eine recht grosse Hilfe bedeuten. Die Delegierten akzeptierten die vom Zentralvorstand vorgelegten «Musterverträge» und das Pflichtenheft einhellig.

Die übrigen Geschäfte der Delegierten-Versammlung passierten ohne besondere Diskussion. Der Leiter des Grundkurses für Sakristane und Redaktor des Beruforgans «Der Sakristan», P. Othmar Lustenberger OSB, orientierte eingehend über den geplanten vierwöchigen Grundkurs, der im November in Einsiedeln abgehalten wird, und den Einführungskurs, der für nächstes Jahr vorgesehen ist. Die Wahlen für eine weitere Amtsdauer des Zentralvorstandes wurden reibungslos vorgenommen. Die Crew unter Zentralpräsident Alois Renner, Zug, und Zentralpräses Jules Pospischil, Rümlang, bleibt zusammen.

Die Delegierten-Versammlung des Jahres 1978 und das vorangegangene Jubiläumfest der Luzerner Sakristane mit einem Gottesdienst in der St. Peterskapelle und einem festlichen Abend im Hotel Union in Luzern haben erneut gezeigt, dass die Sakristane zu dem stehen, was als Leitspruch dem Programm des Luzerner Festes vorangestellt worden war: «Den Dienst für einen grossen Herrn haben wir auf uns genommen».

Klaus Röllin

Tage der Seelsorger im Bistum Basel

Im Rahmen des Jubiläums «150 Jahre neues Bistum Basel» hat Diözesanbischof Anton Hänggi auf den 29. Juni 1978 die Priester und auf den 26. September 1978 die hauptamtlich im Dienst der Kirche stehenden Laientheologinnen und -theologen nach Solothurn eingeladen. Wie sehr solche Begegnungen mit dem Bischof, seinem Weihbischof und den weitem engern Mitarbeitern geschätzt werden, zeigt die Tatsache, dass den Jahrestag ihrer Priesterweihe über 400 Priester, darunter auch Ausländerseelsorger, und den Tag der Weihe der Kathedrale gegen 60 Laientheologinnen und -theologen, zum Teil mit ihren Ehefrauen, in der Bischofsstadt feierten.

Eucharistiefeyer: Überzeugtes Ja zur Kirche

Höhepunkt beider Begegnungen war jeweils die Eucharistiefeyer, am Priestertag in der Kathedrale, am Tag der Laientheologen in der Peterskapelle. Was in der Begrüssung Diözesanbischof Anton Hänggi ausdrückte, führte Weihbischof Otto Wüst jeweils in der Homilie fort: Die Feier des Bistumsjubiläums darf nicht zur Flucht in die Vergangenheit werden.

Ausgehend vom Fischfang des Petrus, «die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen... Fahr auf die Höhe des Sees... Auf dein Wort hin...», wurde das Predigtwort für die Priester zu Aufmunterung und Zuspruch der Hoffnung für alle, die als Boten des Vertrauens und Spender des Glaubens die Schwierigkeiten in ihrem priesterlichen Dienst zu bestehen haben. Grundlage dazu war das Pauluswort: «Wenn also eine Aufmunterung in Christus, wenn ein Zuspruch der Liebe, wenn Gemeinschaft des Geistes, wenn Herzlichkeit von Mitgefühl etwas ausrichten können, so machet meine Freude voll, indem ihr gleichen Sinnes seid, die gleiche Liebe hegt und in gemeinsamer Beseelung das Gleiche anstrebt» (Phil 2,1—2).

Bei der Zusammenkunft der Laientheologinnen und -theologen war das Wort des Apostels Paulus im Epheserbrief, das die Epistel des Kirchweihfestes aufnimmt, Ausgangspunkt: «Ihr seid... Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut; der Schlussstein ist Christus Jesus. Durch ihn wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn» (Eph 2, 19—20). Dieses Wort des Apostels Paulus veranlasste Weihbischof Otto Wüst, den Laien im Dienst der Kirche eine Frage zu stellen, die ins Lebendige greift: Wissen wir uns in dieser Kirche wirklich daheim als «Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes»? Oder anders ausgedrückt: «Sagen wir ein Ja des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zur Kirche, so wie sie uns in der heutigen Situation begegnet?» Weihbischof Otto Wüst antwortete den Laientheologinnen und -theologen: «Die Kirche, die sich in der Geschichte in konkreter Gestalt verkörpert, ist zugleich mehr als diese geschichtlich greifbare Verkörperung. Sie ist grösser als das, was an ihr sichtbar und greifbar ist. Und so muss man sich fragen, ob man sein Ja mit dieser grösseren Kirche überhaupt teilen kann. Man kann sein Ja mit grösserer oder geringerer Entschiedenheit sprechen. Aber kann es geteilt werden? Als Diener der Kirche müssen wir ein volles Ja des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu ihr sprechen, trotz

ihrer Fehler und Missstände. Weil auch Jesus Christus sein volles Ja zur Kirche sagt, trotz unserer Sünden und unseres Versagens, trotz des Verräters Judas, trotz des unbesonnenen schwachen Petrus, trotz der ehrsüchtigen Zebedäus-Söhne.»

Nicht bloss durch die Predigten, sondern ebensowohl durch das gemeinsame Hören auf Gottes Wort, durch das gemeinsame Vortragen der Bitten für die Welt- und Bistumskirche, sowie durch das gemeinsame Danken in der Feier des Leidens, des Todes und der Auferstehung unseres Herrn sind die Messfeiern für alle Anwesenden zu einem eindrücklichen Erlebnis, zu einem Geschenk Gottes geworden.

Bischöfliches Ordinariat im Haus Steinbrugg

An beiden Tagen begaben sich die meisten Teilnehmer nach dem Mittagessen in das neu renovierte Haus Steinbrugg. Die Priester, die dieses Haus als Priesterseminar erlebt hatten, und die Laientheologen interessierten sich lebhaft, wie dieses Haus zum Verwaltungsgebäude des bischöflichen Ordinariates umgestaltet wurde. Vormalige Seminaristenzimmer sind in Büroräumlichkeiten und Sprechzimmer umgebaut worden, während die grösseren Säle Sitzungen und Tagungen dienen. Bei der Restauration 1976—1978 bestand ein Hauptziel darin, dem «Schloss Steinbrugg» im Rahmen der neuen Bestimmung nach Möglichkeit die ursprüngliche Gestalt zurückzugeben. Als Gedanke war dabei auch wegleitend, der Stadt Solothurn, der Bischofsstadt, eines ihrer Baudenkmäler zu erhalten. Besucherinnen und Besucher waren aber nicht bloss von der gelungenen Renovation beeindruckt, sondern auch von der wohlwollenden und freundlichen Atmosphäre, die ihren Niederschlag an beiden sonnigen Tagen jeweils beim kühlen Trunk in kleinen Gartenfesten fand. Die zahlreichen Reaktionen zeigten dem Bischof, wie sehr in der heutigen Zeit solche Begegnungen geschätzt werden. Viele hoffen, in den kommenden Jahren erneut in die Bischofsstadt eingeladen zu werden.

Max Hofer

Die geistlichen Grundlagen kirchlicher Arbeit

Am 30. September 1978 fand im Jugend- und Bildungszentrum in Einsiedeln die 9. Sitzung des Diözesanen Seelsorgerates Chur unter der Leitung von P. Adelhelm Bünler, Stans, statt.

Im einleitenden Begrüßungswort gedachte Bischof Johannes Vonderach des verstorbenen Papstes Johannes Pauls I. «Ich bin der Diener Eurer Freude, weil Ihr auf dem Fundament des Glaubens steht!» Diese Maxime prägte das kurze Pontifikat Johannes Pauls I. Der Diözesanbischof stellte sie als Leitsatz auch für jede andere kirchliche Arbeit vor.

In einem ersten geschäftlichen Teil erledigte der Rat eine Reihe von Traktanden. Das wichtigste war die Wahl der Delegierten der Diözese Chur an das erste Interdiözesane Pastoralforum vom 8. bis 10. Dezember 1978. Gewählt wurden für die Region Graubünden—Glarus—Fürstentum Lichtenstein: Pia Brenn von Alvaneu-Bad, Hans Rüegg von Mitlödi und Franz Näscher von Balzers. Für die Region Urschweiz beliebten: Bischofsvikar Karl Schuler, P. Adelhelm Bünter von Stans und P. Othmar Eckert von Immensee. Die Region Zürich wählte Franz Herger von Zürich, Helen Broggi-Sacherer von Adliswil und Karl Vojska von Glattbrugg.

In einem zweiten Teil setzte sich der Rat in besinnlicher Art mit den geistlichen Grundlagen kirchlicher Arbeit auseinander. In einem einführenden Referat umriss P. Othmar Eckert, Direktor des Missionshauses Immensee, die geistige Haltung und den Rahmen, in welchem sich seelsorgerliche Arbeit und damit auch die Arbeit kirchlicher Räte zu vollziehen hat, wobei er folgende Punkte in prägnanter Art herausarbeitete: 1. Der Anruf Gottes steht am Anfang jedes Dienstes. 2. Kirchliche Arbeit ist stets Dienst an der Welt. 3. Sie ist Dienst am Wort, indem sie zeigt, dass das Wort Gottes zur Selbstentfaltung führt. 4. Sie ist Dienst am Gewissen, indem sie das eigene und das Gewissen des anderen achtet. 5. Sie ist Dienst am Glauben. 6. Schliesslich ist sie Dienst an der Wahrheit, indem gerade die Räte dazu angelegt sind, dass die Kirche überall immer weiterschreitet auf der Suche nach der Wahrheit.

Anschliessend wurde dem Rat ausgiebige Zeit geboten, sich vorerst in Arbeitsgruppen und anschliessend im Plenum über verschiedene Fragen betreffend die Arbeit und den Nutzen kirchlicher Räte auszusprechen, wobei die Absicht des Ratsvorstandes dahin abzielte, zu einem klaren Selbstverständnis des Diözesanen Seelsorgerates und zu einem den lebendigen Bedürfnissen entsprechenden Arbeitskonzept zu gelangen.

Das Ziel konnte meiner Meinung nach mindestens stückweise erreicht werden, indem brennende Fragen als Beratungsgegenstände ins Auge gefasst wurden, so zum Beispiel Seelsorge an wiederverheirateten Geschiedenen, ökumenischer Gottesdienst

an Sonntagen, Erstkommunion vor Erstbeichte.

Es muss allerdings hier kritisch beigelegt werden: Ein Seelsorgerat wird nie über Glaubensfragen entscheiden können. Im Bereich der Pastoral hat die Synode 72 sehr viel vorgearbeitet und in ihren insgesamt zwölf Dokumenten eine grosse Fülle von Fragen aufgefangen. Oft sind die Synodenergebnisse und liturgisch-pastorelle Entwicklungen im Volk durch Entscheidungen höherer kirchlicher Instanzen, vor allem Roms, ergänzt oder widerrufen worden. Dies muss alles im Blick behalten werden, denn darin zeigt sich auch die Zuständigkeit und die Grenze eines Seelsorgerates, Elemente, welche auf der Suche nach dem Selbstverständnis nicht unberücksichtigt bleiben dürfen.

Bleibt das weite Feld praktischer Seelsorgearbeit. Dass hier die Pfarreien und Dekanate vor allem zuständig sind und die Bedürfnisse aufzufangen haben, liegt auf der Hand. Von ihnen müssten aber die Anliegen, welche ihre Leistungsfähigkeit übersteigen oder welche nur auf diözesaner Ebene sinnvoll gelöst werden können, weitergeleitet werden. Daraus ergibt sich — nebst der Beratungsfunktion für den Bischof — die notwendige Verwurzelung des Diözesanen Seelsorgerates in den Pfarreien und Dekanaten und die Ausrichtung seiner Tätigkeit auf ihre praktischen Bedürfnisse.

Nach der vom Rat spontan gestalteten und von P. Adelhelm zelebrierten Messfeier konnte die Sitzung geschlossen werden.

Hans Stadler

Pastoral

Gruppendynamik als Verarbeitung der Wirklichkeit

Vor einem Jahr hatten wir die Warnung des Deutschen Instituts für Bildung und Wissen vor undifferenzierter Anwendung der Gruppendynamik im kirchlichen Bereich dokumentiert (SKZ 25/1977) und dazu in der Folge auch kritische Anmerkungen veröffentlicht (SKZ 27/1977). Der folgende Beitrag – sein Verfasser ist Priester und praktizierender Psychoanalytiker und gehört zum Trainerteam des ÖAGG in Wien – soll diese Diskussion weiterführen.

Redaktion

Seit einiger Zeit findet man in theologischen Zeitschriften und in der Kirchenpres-

se Aufsätze, die sich mit der Gruppendynamik in der Kirche beschäftigen. Die Grundtendenz wird schon deutlich, wenn man die dort gebrauchten Worte und Aussagen sich näher anschaut. So spricht man zum Beispiel statt von Gruppendynamik von «Psycho-Nautik»¹. Gruppendynamik (GD) wird als Schalatanerie bezeichnet, als «konterrevolutionäres Gegenmilieu», als «Schule des Verrates»², als «zutiefst profan und unchristlich», von der «insgesamt... höchst negative und bedrohliche Wirkungen ausgehen»³. Der GD soll ein «humanistisch-unchristliches Menschenbild» zugrundeliegen, von dem aus unter Anwendung von «Psycho-Terror» eine «sozialistische Weltgesellschaft»⁴ gebaut werden soll.

Um das zu erreichen, werden nichtsahnende Menschen in Gruppen zusammengeführt, wo sie dann mit Hilfe psychologischer Methoden und Tricks und mit Hilfe auftretender Ängste dahin gebracht werden, ihre bisherigen Wertvorstellungen aufzugeben, die Gebote Gottes zu verleugnen, und sich von ihrem Gewissen zu verabschieden. In einer «Heilseuphorie» sollen sie sich dann in die «streichelnden Arme» der Gruppe flüchten, wo sie eben Erlösung und Trost finden. Solche oder ähnliche Aussagen könnten beliebig weiter aneinandergereiht werden. Was wäre damit aber schon gewonnen?

Das Missverständnis der Kritiker

Man muss leider den Eindruck gewinnen, dass die Kritiker mit wenig Sachlichkeit und noch weniger Kompetenz an die GD als Problem herangehen. Das macht auch ein Gespräch mit ihnen so schwer. Eine fundierte Kritik müsste sich die Mühe machen, das theoretische Konzept der GD, wie es von K. Lewin (1890–1947) entwickelt wurde, zu kritisieren bzw. den in der Praxis gruppenspezifisch arbeitenden Psychologen an diesem Konzept zu messen. Es wäre auch denkbar und damit vertretbar, wenn die Kritiker von ihren negativen Erfahrungen berichten würden, die sie möglicherweise haben. Eine solche Kritik würde sich dann aber mit Personen be-

¹ H.-K. Hofmann, Psychonautik – Stop, Kritik an der Gruppendynamik in Kirche und Gemeinde, Wuppertal 1977.

² H. Günther, Gibt es eine christliche Rechtfertigung der Gruppendynamik? in: Stimmen der Zeit 101 (1976) S. 305–318, hier: 317.

³ Journal, Informationsdienst des Deutschen Instituts für Bildung und Wissen, 15 (1977) H. 1., S. 2. Einer der Autoren ist H. Günther, wie in den Stimmen der Zeit. In den meisten Kirchenzeitungen wurde das abgedruckt, was er sich ausgedacht hatte. (Siehe dazu die redaktionelle Einführung. Redaktion.)

⁴ H.-K. Hofmann, Psychonautik aaO. S. 14

schäftigen und nicht mit der GD insgesamt. Wenn die Kritiker mit Recht vor einer dilettantischen Anwendung der GD warnen, so treffen sie doch offenbar eine Unterscheidung. Es wäre dann auch zu erwarten, dass sie mitteilen, wo das unterscheidende Element begründet liegt.

Das grundsätzliche Missverständnis liegt darin, dass die GD als «psycho-technisches Mittel zur Manipulation des Menschen» eingesetzt wird. Damit übersieht man aber das Erkenntnisinteresse der GD als interdisziplinärer Wissenschaft vom «Menschen im Plural». Und man weigert sich, die von der GD gemeinten Sachverhalte des Wirkzusammenhanges von Kräften in einer Gruppe oder in der menschlichen Begegnung überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.

Da wundert man sich auch nicht, wenn G. Portele seinen Artikel in der Gruppendynamik (in: Gruppendynamik 8 [1977] S. 301 ff.) überschreibt: «Ahnungslosigkeit oder Börsartigkeit?», womit er den Kritikern bewusst polemisch zu Leibe rückt.

Wenn Gespräche einen Sinn haben sollen

Die notwendige Auseinandersetzung zwischen den anthropologischen Wissenschaften und der praktischen Theologie setzt nur zögernd ein. So gehen auch Gespräche zwischen der Pastoralpsychologie bzw. der Gruppendynamik und ihren Kritikern meist aus wie das Hornberger Schiesens. Es kann sich keine gemeinsame Sprache entwickeln. Sprachlosigkeit im Sinne von Sich-nicht-austauschen-können ist ein gruppendynamisches Phänomen. Solange nicht über die Art und Weise der Kommunikation gesprochen werden kann (wie der andere eine Information verstehen soll auf dem Hintergrund ideologischer Vorentscheidungen), so lange wird man sich auch nicht über wissenschaftliche Sachverhalte verständigen können, wenn dadurch der eigene Standpunkt in Frage gestellt wird.

Gerade in der heutigen Situation der Pastoral, wo Priester, «ständige» Diakone, Pastoralassistenten(innen) kooperieren müssen, wird man nicht darauf verzichten können, auch über das wechselseitig bedingte Verhalten und seine Auswirkungen zu sprechen, weil damit die Grundvoraussetzung für gemeinsames Planen und Handeln erst geschaffen wird. Anders ausgedrückt meint das: die soziale Wirklichkeit wird nur insoweit verarbeitet, wie die Kräfte in einem sozialen Zusammenhang deutlich werden. Dazu gehört aber auch, dass der andere je das Meinen des einen zu verstehen sucht, um sich dann damit auf rationaler Ebene auseinanderzusetzen.

Was wir unter Gruppendynamik verstehen

Der Terminus GD ist gerade vierzig Jahre alt. Er stammt von dem schon erwähnten K. Lewin, der von seinem Berliner Institut für Psychologie zu Beginn der dreissiger Jahre in die USA emigrierte. In einem Artikel aus dem Jahre 1939 verwandte er zum ersten Male den Begriff *Gruppendynamik*.

Lewin ging davon aus, dass das Verhalten einer Person in einer Gruppe sowohl eine Funktion dieser Person und ihres Zustandes, als auch eine Funktion des sie umgebenden Umfeldes ist, sofern beide aktuell *wirksam* aufeinander bezogen sind. Weder der Charakter der Person allein noch die verschiedenen Kräfte des Umfeldes allein bedingen das Verhalten eines Menschen. Erst wenn beide Kräftekonstellationen im Zusammenhang und in ihrer wechselseitigen Bezogenheit erkannt werden, kann das Verhalten in einer Gruppe verstanden werden. Schon in früheren Arbeiten hatte Lewin darauf hingewiesen, dass das Verhalten einer Person als eine Beziehungsfunktion eben dieser Person zu ihrem Umfeld ist. Diese Erkenntnis wandte er generell auf Gruppenprozesse an. Die Person steht also immer in einem wechselseitigen Zusammenhang mit ihrem Umfeld. Sie beeinflusst dieses und wird selbst durch es ständig beeinflusst.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Tatbestand begründet das theoretische Konzept der GD als Wissenschaft.

Lewin hat psychologische Forschung nie um ihrer selbst willen betrieben. Er verfolgte jeweils auch ein pädagogisches Ziel. So beschäftigte er sich zum Beispiel mit dem Problem, wie die durch den Faschismus irreführende Jugend nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges für demokratische Lebensformen gewonnen werden könnte. In diesem Zusammenhang entwickelte er das Konzept der «Wir-Gruppe». Damit ist eine Gruppe gemeint, zu der sich jemand zugehörig fühlt und aus diesem Zugehörigkeitsgefühl heraus auch bereit ist, mit anderen über neue Werte und Verhaltensnormen nachzudenken und sie unter Umständen anzunehmen, wenn sie in einer Gruppe als sinnvoll erfahren werden, das heisst der sozialen Wirklichkeit besser entsprechen und neue Lebensformen ermöglichen.

Diese zweite Beschreibung von GD findet sich in den sogenannten Trainingslaboren wieder, wo Menschen auf der Erfahrungsebene ihr Verhalten reflektieren und nach günstigeren Verhaltensmustern mit Hilfe der anderen Gruppenmitglieder suchen.

Wenn wir die Kritiker der GD richtig verstehen, so wenden diese sich vor allem

gegen das Erfahrungslernen Erwachsener. Das ist eigentlich erstaunlich, denn jeder Mensch wächst über die Erfahrung hinein in die soziale Welt, in ihre Wertsichten und -normen, ja selbst in die Welt des Glaubens. In diesen Fällen spricht man heute von «angewandter GD».

Nebenbei sei noch erwähnt, dass in der Praxis auch noch dann von Gruppendynamik gesprochen wird, wo es sich «nur» um Methoden des Erfahrungslernens handelt. Gemeint ist zum Beispiel das «Feedback». Hier handelt es sich darum, einem anderen dessen Verhalten zu spiegeln, das heisst ihm mitzuteilen, wie er dieses Verhalten erlebt, und welche Gefühle dieses bei ihm auslöst. Man denke auch an Planspiele, non-verbale Übungen oder Rollenspiele usw.

Das Verhältnis von Theorie und Praxis

Eine Theorie ist so gut, wie sie sich in der Praxis bewährt, und praktisches Handeln ist insoweit verantwortungsvoll, wie es sich theoretisch begründen lässt. Dieses Axiom gilt auch für die GD. Dilettanten vergessen das allzu leicht. Sie haben für sich in einem Gruppenprozess etwas gelernt. Damit sind sie aber noch nicht legitimiert, mit anderen «ihre Spielchen» zu treiben.

Wissen und rationale Einsichten in Wirkzusammenhänge von Kräften in Gruppen können zwar zu einem «Wissen über» führen, deshalb muss die herrschende Dynamik dem Ich aber noch lange nicht vertraut sein, so dass es auch bei anderen mit diesen Kräften verantwortungsvoll umzugehen vermag. Deshalb haben sich in der Bundesrepublik, in der Schweiz und in Österreich Psychologen zu Gesellschaften zusammengeschlossen, die sogenannte Ausbildungsordnungen festlegen, durch die garantiert werden soll, dass sogenannte Trainer der «angewandten GD» Sachkompetenz in gleichem Masse besitzen wie ein berufliches Ethos, ihre Praxis immer wieder an der Theorie überprüfen und Menschen aus professioneller Überheblichkeit oder unverantwortbarer Ignoranz nicht Lasten zumuten, die diese nicht tragen können. Das kann aber nur dann erreicht werden, wenn kurz oder lang Kontrollinstanzen eingerichtet werden, welche die Legitimation gruppendynamisch arbeitender Psychologen überwachen.

Zweifelloos ist es unseriös, wenn Psychologen oder Seelsorger nach einem «gruppendynamischen Seminar» ihre Erfahrungen in eigener Praxis meinen weitergeben zu können. Ein Psychoanalytiker hat immerhin eine «Lehrzeit auf der Couch» von 300–500 Stunden zu verbringen, dazu hat

er eine intensive theoretische Ausbildung zu durchlaufen.

Die wissenschaftlich begründete und in der Praxis verantwortlich ausgeübte GD stellt ein Instrumentarium dar, durch das Menschen ihre Selbst- und Fremdwahrnehmung im Gruppenprozess verstärken, neues Verhalten lernen und eine Basis ermöglichen, von der aus sie die auf sie treffende soziale Wirklichkeit verarbeiten können, um daraus Konsequenzen zu ziehen für ein befriedigenderes und erfüllteres Leben.

Die Verarbeitung der Wirklichkeit im Glauben

Dem spirituellen Anspruch Jesu genügen zu können, setzt voraus, dass Christen als «Menschen im Plural» sich über ihre wechselseitigen Beziehungen (positiv wie negativ) Klarheit verschaffen. Der Seelsorger ist überfordert, wenn er ständig als kompetenter Definitor der sozialen Wirklichkeit auftreten soll. Ausserdem müssen sich die Christen ihrer charismatischen Berufung und Sendung bewusst werden, wenn die Kirche Zukunft haben soll. Wenn die «Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche» (Synode der Bundesrepublik) sich konkret verwirklichen soll, so geht das nur über die Wahrnehmung und Reflexion der Wirklichkeit, die Christen erfahren. Denn an die evangelische Botschaft können nur die Fragen gestellt werden, die aus der Erfahrung der Wirklichkeit im profanen Bereich formuliert wurden.

Man wird also für eine kooperative Pastoral lernen müssen, gemeinsam nach der Wirklichkeit (nach dem, was psychologisch wirksam ist) fragen müssen, um die Kräfte zu erkennen, die das Bewusstsein und das Verhalten in einer pluralen Welt bestimmen, um sie dann auch dem Anspruch Jesu unterstellen zu können.

Gerd Domann

Neue Bücher

Tendenzen in der heutigen Pastoral

Sich über die Tendenzen und Strömungen in der Pastoral zu informieren kann für einen Seelsorger aus verschiedenen Gründen nützlich, ja notwendig sein. Auch Seelsorge muss, bei allem Vertrauen auf das Walten des Heiligen Geistes, effektiv sein, und solche Effektivität ist nicht denkbar an den berechtigten Bedürfnissen und Nöten des modernen Menschen vorbei.

Tendenzen in der Pastoral und deren Reflexion in der Pastoraltheologie möchten solchen Bedürfnissen Rechnung tragen. Moderne Seelsorge ist ohne Schwerpunktsetzung nicht denkbar. Die immer grösser werdende Personalnot zwingt zusätzlich dazu. Schwerpunkte aber können nur gesetzt werden, wenn man sich über die gerade hier und heute wichtigen Aufgaben der Seelsorge im klaren ist. Wer sich als Seelsorger über solche Tendenzen informieren will, hat zwei Möglichkeiten: Er besucht Seelsorgetagungen oder er liest Bücher, wobei das natürlich keine Alternative zu sein braucht, dies umso weniger, da sehr oft solche Tagungen sich in Tagungsberichten niederschlagen, Bücher über drängende pastorale Probleme als Resultat aus solchen Tagungen erscheinen.

Das Angebot an Tagungen und Kursen, die sich mit seelsorglichen Fragen beschäftigen, ist gross und reicht hierzulande immer wieder auch hinein in die Weiterbildungsarbeit unserer Seelsorger. Daneben bieten verschiedene Organisationen ihre Hilfe an. So sind etwa die katechetischen Seminare der Schweizerischen Katecheten-Vereinigung (SKV) ein wertvolles, regelmässiges Angebot, das sich eines grossen Zuspruchs erfreut.

Unter den vielen ausländischen Angeboten ragen die *österreichischen Pastoraltagungen* hervor, wegen ihrer zeitlichen Ansetzung zwischen Weihnachten und Neujahr auch Weihnachtstagungen genannt, die regelmässig jedes Jahr, vom österreichischen Pastoralinstitut veranstaltet, in Wien zur Durchführung gelangen. Diese jährlichen Seelsorger-Tagungen gehen auf Dr. Karl Rudolf, den Begründer des österreichischen Pastoralinstituts zurück. Die erste Tagung wurde als «Wiener-Seelsorger-Tagung» im Jahre 1931 durchgeführt. Seit 1970 heissen sie «Österreichische Pastoraltagungen». Sie führen hunderte von Seelsorgern aus Österreich und den umliegenden Ländern zusammen. Teilnehmerzahlen von über 500 sind keine Seltenheit. Gross ist das Interesse und die Teilnahme an diesen Tagungen auch für Seelsorger aus den Oststaaten, vor allem aus Polen, Ungarn und Jugoslawien. Wien hat hier als Tagungsort seine besonderen Vorteile.

Wenn wir die überlegte und lang zum voraus geplante Themenwahl dieser Tagungen überschauen, dann gewinnen wir einen recht instruktiven und wohl auch repräsentativen Einblick in die Tendenzen und die damit gegebenen Schwerpunkte heutiger Pastoral und Pastoraltheologie. Seit vielen Jahren erscheinen die entsprechenden Tagungsberichte im Herder-Verlag. In ihnen werden die Grundsatzre-

ferate und die Resultate der verschiedenen Arbeitskreise zusammengefasst. Diese Bände ergeben eine recht empfehlenswerte kleine Bibliothek, deren Studium und Lektüre gerade auch dem praktischen Seelsorger sehr nützlich sein kann. Relativ leicht und ohne allzu grossen zeitlichen Aufwand kann hier eine gute, solide Orientierung über eine aktuelle und zukunftsgerichtete Pastoral mit ihren anstehenden Problemen erfolgen.

Die Themen der letzten Jahre seien hier genannt: 1970 «Humanisierte Sexualität — Partnerschaftliche Ehe — Erfüllte Ehelichkeit»; 1971 «Freiheit — Schuld — Vergeltung»; 1972 «Alter — Altern — Altenpastoral»; 1973 «Schöpferische Freizeit»; 1974 «Zeichen des Heils, Leitideen zukünftiger Sakramentenpastoral»; 1975 «Jugendpastoral — Aufgabe der gesamten Kirche»; 1976 «Pfarrseelsorge — von der Gemeinde mitverantwortet»; 1977 «Diakonie der Gemeinde». ¹ Der letzte im Druck vorliegende Tagungsbericht sei kurz vorgestellt.

Pfarrseelsorge — von der Gemeinde mitverantwortet

Die Herausgeber des Berichtes, es sind zugleich die Organisatoren und Animatoren der Tagungen, Josef Wiener und Helmut Erharter, erläutern in einer Einführung die Aktualität der gewählten Thematik: «Das Neue gegenüber dem früheren Verständnis von Pfarrseelsorge besteht darin, dass der Pfarrer gemeinsam mit möglichst vielen Mitgliedern der Gemeinde alle diese vielfältigen Dienste leisten soll, dass die Gemeinde selbst Subjekt und nicht mehr bloss das zu betreuende Objekt der Pfarrseelsorge ist.» Kurzum, die Pfarrei stand für diesmal im Mittelpunkt, die Sorge, wie die pfarrlichen Dienste mit immer weniger vollamtlichen Dienstträgern und mit immer weniger Priestern gewährleistet werden sollen, im Hintergrund.

Unter den grossen Hauptreferaten ragt dasjenige von Karl Rahner über die «Theologie und Spiritualität der Pfarrseelsorge» heraus. Hier werden theologische und spirituelle Grundlagen gelegt, die sich mit Vielem decken, das der unermüdete Altmeister der katholischen Theologie und hier nicht zuletzt der Pastoraltheologie (das

¹ Die entsprechenden Tagungsberichte sind samt und sonders, jeweils im Verlauf des nächstfolgenden Jahres, unter den gleichen Titeln im Verlag Herder, Wien, erschienen. Als Herausgeber zeichnet in allen Bänden der unermüdete Chefredakteur der Zeitschrift «Diakonia», Dr. Helmut Erharter. 1977 erschien somit der unten zu besprechende Band: Pfarrseelsorge — von der Gemeinde mitverantwortet, 166 S. 1978 ist «Diakonie der Gemeinde» zu erwarten.

Handbuch der Pastoraltheologie ist doch wesentlich sein Werk!) zur Theologie der Pfarrei früher schon entwickelt hat: Pfarrei als Kirche, Pfarrei als erfahrbare geistliche Wirklichkeit! Sehr bedenkenswert sind vor allem die Gedanken zur Bedeutung der Theologie in der Pfarrseelsorge. Hier werden über das Verhältnis von Theologen und Seelsorgern herrliche Dinge gesagt.

Man dürfe sich, schreibt Rahner, das Verhältnis zwischen Seelsorgern und Theologen nicht so vorstellen, «als ob der Seelsorger mehr oder weniger nur der Kleinhändler wäre, der an den einzelnen Konsumenten die Waren weiterverreibt, die im Grossbetrieb der Theologie hergestellt wurden. Verkündigung kommt vor professionell wissenschaftlicher Theologie und ist nicht einfach bloss deren Ausmünzung und Weitergabe. Denn Theologie reflektiert auf die Wirklichkeit, die ihr in der Verkündigung und im kultischen Selbstvollzug der Kirche vorgegeben ist» (16). So wird ein positives Verhältnis des Seelsorgers zur Theologie gefordert und das — um der Menschen willen! Denn «wie sollte ein Pfarrer die ihm auftragene Auslegung der heiligen Schrift sachgerecht leisten können, wenn er nicht einigermaßen instande ist, die Methoden der heutigen Exegese anzuwenden und die Ergebnisse der heutigen Bibelwissenschaft zur Kenntnis zu nehmen?» Solche Fragen stellt Rahner für alle theologischen Disziplinen.

Umstrittener, weil ungewohnter und singularer dürfte die zweite Grundforderung Rahners zur Spiritualität der Pfarrseelsorge sein. Rahners These lautet: Die Spiritualität der Pfarrseelsorge als solcher muss die Spiritualität einer Basisgemeinde von heute und ihres leitenden Teams sein (19)! Ein interessanter und sicher bedenkenswerter Ansatz, der freilich auf eine gewisse Einseitigkeit hin zu hinterfragen wäre. Rahners Sympathie zur Basisgemeinde, die sich in seinem wohl umstrittensten Buch niedergeschlagen hatte, wird hier auf die Pfarrseelsorge übertragen.²

Basisgemeinde

Dem Thema der «Basisgemeinden» gilt der hochinteressante Beitrag von Rafael Josef Kleiner: «Gruppen und Basisgemeinden in ihrer Bedeutung für eine lebendige Pfarrgemeinde». Kleiner greift hier auf sein grundlegendes Werk zu diesem Thema zurück und erklärt seine Ansichten in der Form von zehn Thesen. Wem das Thema der Basisgemeinden auf den Nägeln brennt, hat hier eine gute, umfassende erste Information, eine Information zudem, die sehr praxisbezogen ist.³

Von einem völlig anderen Basisbegriff geht Fritzleo Lentzen-Deis in seinem exege-

tischen Beitrag aus: «Das Werk Christi — Basis unserer Gemeindegemeinschaft». Seine Ausführungen lesen sich wie eine notwendige und erfrischende Korrektur, indem sie einen wesentlich neuen Aspekt zum Begriff der «Basis» beitragen. Für diesmal wird der Begriff nicht bei Marx entlehnt, sondern im Neuen Testament nach ihm gesucht und Jesus Christus selber zur Basis unserer Gemeindegemeinschaft erklärt, mit guten Gründen, so meinen wir.

Sehr praxisbezogen sind die beiden Referate von Weihbischof Alois Wagner über «Schwerpunkte heutiger Pfarrseelsorge» und vom Linzer Pastoraltheologen Wilhelm Zauner über «Die menschliche und spirituelle Entfaltung der Mitarbeiter». Ein mehr religionssoziologischer Beitrag von Paul Michael Zulehner zur Situation der Pfarrseelsorge schliesst die Runde der Hauptreferate ab. Was folgt, sind mehr oder weniger aufschlussreiche Protokolle der acht Arbeitskreise, in denen sich dann auch die gewaltete Diskussion niederschlägt. Als Modelle werden in diesen Arbeitskreisen behandelt: die Landpfarrei, die Arbeiterpfarrei, die Stadtpfarrei, die priesterlose Pfarrei, die Tourismuspfarrei, Pfarreien in kleineren Städten, Pfarreien in neuen Siedlungsgebieten, Pfarreien mit grossen sozialen Unterschieden. Österreichischer Diktion entsprechend, wird dabei das bei uns unbekanntere Wort «Pfarre» gebraucht.

Im ganzen ein bunter Strauss von Möglichkeiten, an denen mit mehr oder weniger Glück und Überzeugung die Einsichten der Hauptreferate appliziert worden sind. Das Ganze ergibt eine abwechslungsreiche und instruktive Lektüre, die jedem Pfarrer und Seelsorger nur nützen kann.

Prophetische Diakonie

Ein Sammelband, in dem unter dem obigen Titel 23 Beiträge bekannter katholischer und evangelischer Pastoraltheologen zusammengetragen worden sind, gibt ebenfalls in seiner bunten Fülle von Aspekten und Themenstellungen einen guten Einblick in die Tendenzen heutiger Pastoral.⁴ Der Band ist dem verdienten emeritierten Pastoralprofessor der Wiener Fakultät, Ferdinand Klostermann zum 70. Geburtstag gewidmet. Er will Impulse und Modelle für eine zukunftsorientierte Pastoral vermitteln. Das Ziel der ganzen Arbeit wird im Vorwort so umschrieben: «Das vorliegende Sammelwerk will einen Beitrag dafür leisten, dass die Kirche als ganze und die einzelne Gemeinde immer besser ihre diakonale Aufgaben an den mit vielerlei Mühsalen beladenen, sich nach Hoffnung sehenden Menschen erfüllt» (7).

Diakonie wird also hier in einem umfassenden Sinn verstanden. Es geht um jene diakonische Dimension, die die gesamte pastorale Arbeit und das ganze Wirken der Kirche durchziehen muss und die auch auf Verkündigung und Liturgie Anwendung zu finden hat. Prophetisch ist diese Dimension, weil sie in die Zukunft weist und einen Aufbruch aus menschlicher und institutioneller Trägheit bedeutet, eine Herausforderung für die Kirche, «ihr Wirken immer wieder am Wort und Beispiel Jesu zu messen» (7).

Die verschiedenen Beiträge, die sich in Länge, Aktualität und Qualität natürlich beträchtlich voneinander unterscheiden, sind zusammengestellt unter drei Obertiteln: 1. Teil: Denken und Handeln für die Zukunft von Kirche und Gesellschaft; 2. Teil: Erneuerung der Gemeinde und ihrer Dienste; 3. Teil: Befreiende Erfahrungen im Umgang mit Symbolen.

Neben geschichtlichen Beiträgen, zu denen ein Stück weit auch der Artikel von Alois Müller «Pastoralplanung — Geschichte und Reflexion einer Erfahrung» zu rechnen ist, stehen Informationen über die pastorale Arbeit in anderen Ländern, wie etwa in Holland (von Franz Haarsma, Nijmegen) oder in Ungarn (Thomas Nyiri, Budapest). Leo Karrer referiert über den Einsatz von Laientheologen, Paul M. Zulehner über die alten und die neuen pastoralen Berufe in der Kirche. Es ist von Erwachsenenbildung in der Gemeinde die Rede (Susanne Heine/Josef Müller/Ignaz Reisenbichler), von den Basisgemeinden und ihren Erfahrungen (Rafael J. Kleiner) und von den Methoden pastoraler Gesprächsführung (Peter F. Schmid). Und immer wieder werden Erfahrungen an den Anfang gestellt und solche Erfahrungen gedeutet. Erfahrungsberichte haben auch hier Hochkonjunktur, für eine praktische Theologie sicher kein schlechtes Zeichen, sofern die Reflexion entsprechend intensiv einsetzt.

Dass auch Grenzbereiche und hier vor allem die Pastoralsoziologie und die Pastoralpsychologie zu ihrem Recht kommen, versteht sich im Hinblick auf die Zielgebung des ganzen Buches eigentlich von selbst. Hier stehen die Beiträge von Joachim Scharfenberg (Was heisst es, das Heil zu vermitteln? — Ein Versuch mit symboli-

² K. Rahner, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance. Herderbücherei 446, Freiburg 1972.

³ R. Kleiner, Basisgemeinden in der Kirche, Graz 1976.

⁴ H. Erharder, A. Kirchmayr, J. Lange, J. Müller (Hrsg.), Prophetische Diakonie. Impulse und Modelle für eine zukunftsweisende Pastoral, Wien 1977, 348 S.

scher Kommunikation) und von Alfred Kirchmayr/Erwin Ringel (Plädoyer für eine kreative und kritische Begegnung und Kooperation von Theologie und Tiefenpsychologie) im Vordergrund. Zum Thema «Predigt» äussert sich nur ein Autor, Gert Ott, Mainz, und er tut das in einer recht unkonventionellen Form, indem zwei Predigtvorlagen kommentiert werden. Dem ökumenischen Anliegen ist der erste Beitrag von Wilhelm Dantine gewidmet.

Es erstaunt, dass der katechetische und religionspädagogische Bereich fast völlig ausfällt. Ob nicht auch hier einiges zu einer zukunftsgerichteten Pastoral zu sagen gewesen wäre? Mag sein, dass hier die Tatsache, dass Klostermann sich diesem Sachbereich weniger widmete (es war nicht sein Lehrstuhl) und das Werk zu seinem Geburtstag erschienen ist, den Ausschlag gegeben hat. Im übrigen spiegelt gerade dieser Band mit seinen vielfältigen Aspekten und Problemstellungen die Weite und Breite des Arbeitsfeldes und der überaus zahlreichen Publikationen des Gefeierten.

Schade, dass man es unterlassen hat, eine Bibliographie von Klostermann anzufügen, eine grosse, aber sicher nützliche Arbeit. Unter dieser Voraussetzung wäre auch ein Bild des Gefeierten durchaus am Platz gewesen. So tritt, und auch das kann man natürlich mit guten Gründen vertreten, der Geehrte nicht ungehörlich in den Vordergrund.

Abschliessend kann gesagt werden, dass der vorliegende Sammelband nicht nur zentrale Anliegen aus dem Lebenswerk von Ferdinand Klostermann aufgreift, sondern ebenso viele Tendenzen heutiger und zukünftiger Pastoral sichtbar macht, Tendenzen, denen die Pastoraltheologie denkend nachzugehen hat und denen die Seelsorge handelnd verpflichtet ist. Nur so dient sie dem heutigen geplagten Menschen und seinen echten Bedürfnissen und weiss sich dem Anspruch der Botschaft Jesu und der Zukunft der Kirche verpflichtet.

Josef Bommer

Berichte

Einflüsse auf die Radio- und Fernsehprogramme

Mit den Einflüssen bzw. Einflussmöglichkeiten auf die Programme von Radio und Fernsehen DRS befasste sich am 29./30. September die diesjährige Studientagung der katholischen Radio- und Fern-

sehkommision. Anhand konkreter Erfahrungsberichte von Programmschaffenden bei Radio und Fernsehen wie von Vertretern der Trägerschaft wurde nach den Einflussnahmen und den Einflussnehmern auf die Programme gefragt.

Informationen, Ideen, Hinweise vermitteln

In einem ersten Durchgang wurde anhand von je zwei Beispielen aufgezeigt, wie und durch wen Einflüsse auf Radio- und auf Fernsehsendungen geltend gemacht werden. Am Beispiel der Innerschweiz nahm Dr. Tino Arnold, der Leiter der Programmstelle IRG in Luzern, die Frage auf: Wer nimmt Einfluss auf die Lokalsendungen? Diese Fragestellung ist nicht irgendein Beispiel, sondern ein auch für die Kirchen in den Regionen besonders interessantes, stehen wir doch vor der Einführung der *täglichen Lokalsendungen*.

Tino Arnold ging den Einflussmöglichkeiten von drei Kreisen nach: 1. Die Programm-macher, also der Leiter der Programmstelle, die Redaktoren, Mitarbeiter, Träger der Informationsquellen, Korrespondenten; 2. Die professionelle Hierarchie, also der Programmdirektor Radio DRS und der Abteilungsleiter Information Radio DRS; 3. Die Trägerschaft, für die Innerschweiz also die IRG und ihre Sektionen.

Aus der weiten Thematik des Referates von Tino Arnold seien hier zwei für die Kirche wichtigere Aspekte herausgegriffen. Die täglichen Lokalsendungen sind vor allem Informationssendungen; einen entscheidenden Einfluss üben deshalb die Informationsquellen und ihre Träger aus, worunter auch die Kirchen fallen. Dazu bemerkte Tino Arnold: «Wir ermuntern und beraten möglichst alle potentiellen Träger von Informationsquellen, ihren Informationsfluss uns gegenüber so weit zu intensivieren und zu systematisieren, dass die von ihnen vertretenen Lebens- und Interessenskreise auch in unserer Lokalinformation angemessen präsent sind.» Auf eine entsprechende Frage bemerkte Tino Arnold, dass die kirchlichen Informationen für die täglichen Lokalsendungen am besten über die Korrespondenten – die IRG verfügt über rund 20 Nachrichtenkorrespondenten in ihren sechs Kantonen – eingebracht würden. Dabei bleibt selbstverständlich die redaktionelle Autonomie (der Selektion, der Formulierung und der zusätzlichen Recherche) vorbehalten.

Ein zweiter Aspekt betrifft die Mitarbeit in der Trägerschaft, weil der Trägerschaft durch die ihr übertragenen Aufgaben der Programmüberwachung und -beratung institutionelle Einflussmöglich-

keiten gegeben sind. In der Innerschweiz – und ähnlich wohl auch in der Ostschweiz – ist die Trägerschaft auf diese Aufgaben vorbereitet, weil sich in den studioloosen Gebieten ein Vertrauensverhältnis zwischen den Mitgliedsgesellschaften dieser Programmgebiete und ihren Programmstellen anbahnen musste, das heute eine gute Grundlage für die Zusammenarbeit ist. (Wir werden auf das Thema «Kirchliche Informationen in den täglichen Lokalsendungen in Radio DRS» bei Gelegenheit zurückkommen!)

Konkreter auf die Kirchen hin gesprochen war das Referat von Dr. Helene Werthemann, Leiterin des Ressorts Religion Radio DRS (Basel). Sie bezeichnete das Verhältnis zwischen der Redaktion Religion von Radio DRS und den Kirchen als gut, weil sie auf eine Auseinandersetzung auf der Ebene «Die Kirche ist eine pressure group, die mit dem moralischen Gewicht des Evangeliums und der zahlenmässigen Stärke der Volkskirche auftretend immer noch mehr Sonderrechte für sich verlangt» verzichtet und davon ausgeht, dass es letzten Endes der Redaktion Religion und den Kirchen um die gleiche Sache geht, nämlich um all das, was mit Religion, Kirche, Glaube zu tun hat. Das konfliktarme Verhältnis zwischen der Redaktion und den Kirchen führte Paul Brigger, Redaktor Religion Radio DRS (Zürich), im Gespräch auch darauf zurück, dass sich die Redaktion Religion als Fachredaktion versteht.

Helene Werthemann, zeigte Verständnis dafür, dass jeder, der etwas anzubieten hat, das mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln tut; sie empfahl den Kirchen aber doch: Mehr als bei andern Institutionen wird bei ihr auf «Engagement ohne Eigennutz» geschaut, und hin und wieder wird «Machtgewinn durch Machtverzicht» erreicht. Für Vorschläge und Hinweise dieser Art ist nicht nur das Radio dankbar, sondern auch das Fernsehen, wie die zuständige Redaktorin Vreni Meyer anmerkte. Dabei sind allerdings auch immer die tatsächlichen Möglichkeiten (des Mediums, der Programmstruktur usw.) zu berücksichtigen.

Die neue Programmstruktur bringt auch bei den Sendungen, die die Redaktion Religion betreut, zahlreiche Änderungen, die nach Helene Werthemann aber nicht redaktioneller, sondern zeitlicher Art sind. Neben den Umstellungen innerhalb des Blocks religiöser Sendungen am Sonntagmorgen ist bemerkenswert, dass die bisherige Sonntagvormittagsendung «Kirche heute» auf den Donnerstagabend verschoben wird (19.30 bis 20.00 Uhr, 2. Programm) und dann «Religion aktuell» heisst.

Interessen vertreten

Die beiden Beispiele aus dem Fernsehen boten ein etwas anderes Bild: Werner Vetterli, Leiter der Sendung «Heute abend in...» und Peter M. Wettler von der Redaktion «Kassensturz» berichten von ihren Erfahrungen mit Einflussnahmen bei der Vorbereitung, Produktion und Verarbeitung der Programme. Werner Vetterli will mit seiner Sendung in drei bis sechs Gruppen über kontroverse Themen informieren, wobei er die Kontrahenten sich selber formieren lässt. Die erfolgreichste Einflussmöglichkeit, die er dabei erlebt hat, ist, dass einzelne Kontrahenten ausscheren und damit das Konzept der Sendung gefährden oder gar so aussteigen, dass eine Sendung abgesetzt werden muss.

Peter M. Wettler vom Wirtschafts magazin «Kassensturz» zeigte auf, wie vielfältig und teilweise recht legitim Einflüsse sind: so würden 30% der Themen auf Zuschaueranregungen zurückgehen, auf Stellungnahmen von Arbeitnehmern würde verzichtet, wenn sie damit ihren Arbeitsplatz gefährdeten, es fehle aber auch nicht an Einschüchterungsversuchen von seiten der Wirtschaft. Je mehr Macht – sei es Einfluss oder Geld – aufs Korn genommen wird, desto energischer reagieren natürlich die Betroffenen... Das gilt umgekehrt natürlich auch, wenn die Fernsehsendung – zum Beispiel in der Presse – kritisiert wird: hier reagierte Peter M. Wettler seinerseits energisch und betriebsblind.

Die Interessen nicht einzelner Gruppen, sondern der Gesamtgesellschaft vertreten müsste die Trägerschaft und ihre Organe. Über diese ihre Möglichkeiten sprachen Dr. Anny Schmid-Affolter aus der Sicht des Regionalvorstandes DRS und Alois Senti als Präsident der Programmkommission DRS. Anny Schmid-Affolter zeigte die Einflussmöglichkeiten anhand der Struktur der Trägerschaft und ihren rechtlichen Möglichkeiten, nämlich über Wahlen, Programmüberwachung und -beratung, Vorschläge zu grundsätzlichen Programmfragen (Strukturpläne), Beschwerdewesen (Beschwerdeentscheide interpretieren die Konzession und haben so Einfluss auf die Programme). Ein ungelöstes Problem der Trägerschaft ist allerdings, dass sie nicht repräsentativ ist, insofern bestimmte Bevölkerungsgruppen (Frauen und Sozialdemokraten zum Beispiel) untervertreten sind.

Die gleiche Untervertretung stellte Alois Senti auch in der Programmkommission fest. Die Einflussmöglichkeiten auch der Programmkommission sind statistisch festgelegt (die Radio- und Fernsehsendungen beurteilen und ihre Wünsche vorbringen; die allgemeinen Richtlinien für

den Programmdienst prüfen; darüber wachen, dass die Programmquellen der ganzen Sprachregion benützt werden; den Vorstand der Regionalgesellschaft über ihre Feststellungen orientieren und ihre Vorschläge unterbreiten; zwei Delegierte in die Generalversammlung der SRG wählen).

Das Zentrale der Arbeit der Programmkommission ist es, über eine bestimmte Sendung, über eine bestimmte Sendereihe in Gegenwart des Programmdirektors und der Programmschaffenden zu reden. Dass die Kommission keine Sanktionsmöglichkeiten hat, ist Schwäche und Stärke zugleich: so tritt die Programmkommission den Programmschaffenden als argumentierender Partner gegenüber, dem es um die Qualität ihrer Arbeit, nicht um ihre Stellung geht.

Solche dialogische Auseinandersetzung zwischen den Programmschaffenden und den Programmkonsumenten sollte auch anderswo Schule machen. Auch wenn manche Reaktion etwa der Schweizerischen Radio- und Fernsehvereinigung zu verstehen ist, sollte die unbestritten notwendige Medienkritik nicht in persönliche Kritik an Medienschaffenden abgleiten. Das Anliegen der Medienkritik sollte doch sein, nicht einzelne Medienschaffende über die Klinge springen zu lassen, sondern dazu beizutragen, dass die Medien ihre Aufgabe in unserer Gesellschaft bestmöglich erfüllen. Die Jahrestagung der katholischen Radio- und Fernsehkommission hat einmal mehr gezeigt, dass dies möglich sein sollte.

Rolf Weibel

Kirchliche Erwachsenenbildung und Bildungsurlaub

Der Bildungsrat der Schweizer Katholiken beschäftigte sich am 29. September in seiner dritten diesjährigen Sitzung in Bern mit Fragen der kirchlichen Erwachsenenbildung und der katholischen Schulen. Dabei erörterte er unter anderem die Frage, ob sich die Erwachsenenbildung im kirchlichen Raum auf religiöse Themen beschränken sollte, wie dies da und dort gefordert wird. Der Bildungsrat sieht aber als Hauptziel der Erwachsenenbildung die Hilfe zur Lebensbewältigung. Deshalb spricht er sich gegen eine Beschränkung der Themen aus: Die kirchliche Erwachsenenbildung soll grundsätzlich offen sein und sich auch mit gesellschaftlichen, kulturellen und psychologischen Fragen befassen dürfen.

Eingehend befasste sich der Bildungsrat auch mit dem Postulat «Bildungsurlaub».

Der Bildungsrat ist der Meinung, dass der Bildungsurlaub wesentlich dazu beitragen kann, dem Menschen zu seiner Selbstverwirklichung und zu einer kontinuierlichen Entfaltung seiner beruflichen Fähigkeiten zu verhelfen. Er sieht aber kaum, dass dieses Postulat in den nächsten Jahren auf gesetzlicher Grundlage verwirklicht werden kann. In der Hoffnung, dass das gute Beispiel weiter führt als Appelle, empfiehlt er den Institutionen und Arbeitgebern im kirchlichen Raum, freiwillig einen regelmässigen Bildungsurlaub zu gewähren. Da aber in der Schweiz noch keine genügende Klarheit über Art, Dauer und Wesen des Bildungsurlaubs herrscht, hat er eine Arbeitsgruppe eingesetzt, welche mit den Interessierten und Betroffenen die sich ergebenden Fragen prüft und Modellvorschläge erarbeitet.

Im weiteren liess er sich über ein Medienverbundprojekt «Warum Christen glauben» informieren, das im Herbst 1979 in Deutschland und Österreich anläuft und möglicherweise auch vom Schweizer Fernsehen übernommen wird. Der Bildungsrat unterstützt dieses Projekt und will, wenn eine ökumenische Zusammenarbeit zustande kommt, seine Instrumente im Rahmen des Möglichen zur Verfügung stellen.

Der Tod – und was dann?

Mit der in der Überschrift angedeuteten Problematik befasste sich das X. Katechetische Seminar, das die Schweizerische Katecheten-Vereinigung (SKV) vom 18. bis 23. September 1978 im Bildungshaus Bad Schönbrunn durchgeführt hat. Diese Studienwoche erbrachte einmal mehr den Beweis, wie notwendig es ist, zentrale Themen der Glaubensverkündigung, die heute geradezu sträflich vernachlässigt werden, allseits und gründlich abzuleuchten. Dank der gegläckten Gesamtschau wurde es möglich, die Kursteilnehmer mit neuen Fragen der Eschatologie vertraut zu machen und Wege aufzuzeigen, wie das gewonnene Wissen in der Katechese und in der theologisch-pädagogischen Elternbildung fruchtbar gemacht werden kann.

Inhaltliche Fragen

Mit einer tiefsinnigen Bildmeditation wurden die Kursteilnehmer von Spiritual Fritz Schmid, Luzern, in den Fragenkreis des Seminars eingeführt und auf das Thema eingestimmt. Die Art, wie dies geschah, verriet ein besonderes Einfühlen in das Suchen des heutigen Menschen und vermochte in der ersten Stunde des Zusammenseins einen Einklang des Denkens und

Fühlens zu erzeugen, der zum Grundakord der ganzen Woche wurde. Der persönlichen Auseinandersetzung mit der Todeswirklichkeit dienten am ersten Kurstag auch das Gruppengespräch im Anschluss an zwei Kurzfilme und vor allem die Metapher-Meditation (Texte und Zeichnungen), welche zu interessanten Aussagen führte.

In seinem bibeltheologischen Referat: Sterblichkeit und Unsterblichkeit im biblischen Denken, zeigte Professor Dr. Adrian Schenker, Freiburg i. Ue., den Hörern die Aspekte des Todes im AT auf, machte sie mit der fortdrängenden Dynamik im alttestamentlichen Denken, das heisst mit den offenen, nach Lösung drängenden Fragen bekannt, die in der Auferstehung Jesu ihre allumfassende Antwort gefunden haben. Dass der Referent es verstand, das Thema auf dem Hintergrund seines grossen Fachwissens erstaunlich einfach und allgemeinverständlich zu behandeln, wussten die Kursteilnehmer sehr zu schätzen. Der Vortrag war ein Musterbeispiel der Übersetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Sprache der Verkündigung.

Weil auch die Katechese über den Tod, wie jeder Unterricht, die Kenntnis der phasenspezifischen Gegebenheiten voraussetzt, wurden von Dr. Alois Gügler, Luzern, in seinem Vortrag: Das Verständnis des Todes in entwicklungspsychologischer Sicht, die sehr unterschiedlichen Äusserungsformen des Kindes angesichts der Todeserfahrung auf den einzelnen Entwicklungsstufen dargelegt. Die vom verstorbenen alt Seminardirektor Dr. Leo Kunz, der als Referent vorgesehen war, bereitgestellten Dias von Schülerzeichnungen zum Thema Tod illustrierten und bestätigten die entwicklungspsychologischen Ausführungen aufs beste. Das Gleiche ist zu sagen von den Zeichnungen der Sechstklässler in Andermatt, welche vom Ortspfarrer, Dr. P. Günter Studhalter, mittels Dias gezeigt wurden. Die Schülerzeichnungen orientieren nicht nur über das Todesverständnis in den einzelnen Reifungsphasen, sondern geben auch einen Einblick in die Vorstellungswelt der Erwachsenen mit ihren zum Teil irrigen Auffassungen, welche in die Kinder hineinprojiziert werden und eine sachgerechte Glaubensunterweisung erschweren.

Didaktisch-methodische und pädagogische Fragen

In drei Vorträgen und mit einer in der Mitschaulanlage des Lehrerseminars Rickenbach (SZ) von Sr. Eveline Kupper, Schwyz, mit einer 2. Primarklasse gehaltenen Katechese wurden die Kursteilnehmer mit den didaktisch-methodischen Problem-

stellungen bekannt gemacht. Der Leiter des Katechetischen Instituts Luzern, Prof. Dr. Fritz Dommann, informierte in seinem Vortrag: Die Katechese über den Tod als didaktisch-methodisches Problem, allgemein über die sich hier dem Religionslehrer stellenden Aufgaben. Prof. Dommann betonte, dass das Kursthema: Der Tod – und was dann?, für alle Altersstufen bedeutsam und entsprechend zu behandeln ist. Die Adressaten sind ganzheitlich anzusprechen (Gemüt, Mitfühlen, Gebet, konkrete Beispiele usw.). Sie sollen auf ihre Fragen eine theologisch einwandfreie Antwort erhalten. Das setzt voraus, dass sich der Katechet immer wieder selber mit der Frage nach dem Tod existentiell auseinandersetzt.

Das Thema: Die Katechese über den Tod auf der Oberstufe. Ein Erfahrungsbericht, wurde von Sr. Beatrice Horber, Dozentin für Methodik am Katechetischen Institut Luzern, mit souveräner Sach- und Fachkenntnis behandelt. Der rauschende Beifall, mit dem ihr die Kursteilnehmer dankten, war vollauf verdient. Grossen Anklang fand auch das Referat von Vikar Dr. Stephan Leimgruber, Zug. Anhand eines mit wissenschaftlicher Akribie erstellten Kriterienkataloges (theologische, anthropologische, didaktische Kriterien) analysierte er Unterrichtsmodelle und Arbeitshilfen zum Thema Tod. Es war für die Zuhörer ausserordentlich instruktiv zu erfahren, nach welchen Gesichtspunkten Lehrbücher und Unterrichtshilfen kritisch beurteilt werden müssen.

Da, wie schon angedeutet, die Vorstellungen, welche sich das Kind von Tod, Himmel, Hölle, Fegfeuer macht, nicht nur die Einstellung zu den entsprechenden Katechesen wesentlich mitbestimmen, sondern das Kind auch, wenn es sich mit der Todeswirklichkeit konfrontiert sieht, sehr verschieden reagieren lassen, stellen sich dem Erzieher, vorab den Eltern, zwei zentrale Fragen: Mit welchen Erfahrungen kann ein Kind auf das Erleben des Sterbens in seiner Umgebung vorbereitet werden? Welche Hilfen können wir dem Kinde bieten für die Zeit, während welcher es unter dem Eindruck dieses Erlebnisses steht? Mit diesem äusserst komplexen Problemkreis befasst sich Dr. Alois Gügler, Luzern, in seinem Referat: Eltern und Kinder begegnen dem Tod. Psychologisch-pädagogische Deutungshilfen für Elternabende.

Dabei wurde besonders Wert auf die Erfahrungstatsache gelegt, dass nur jener dem Kinde ein sicheres Geleit zu bieten vermag, welcher der Todeswirklichkeit in seinem Denken und Leben einen festen Ort zugewiesen hat und sich über die möglichen Auswirkungen eines Ausbleibens dieses Geleites im klaren ist.

Das Katechetische Seminar fand seinen Abschluss und im wahrsten Sinne seine Krönung mit dem Vortrag von Professor Dr. Walter Nigg, Zürich, über: Das Sterben der Heiligen und ihre Hoffnung. Was der berühmte Kirchenhistoriker und Hagiograph am Sterben der Heiligen (Bruder Klaus, Theresia von Lisieux, Ignatius von Loyola, Thomas Morus, Benediktus, Elisabeth von Thüringen) als exemplarisch aufleuchten liess, wurde für die Zuhörer zu einem tiefen Erlebnis. Die Heiligen haben, so betonte Prof. Nigg, das Schicksal des allgewaltigen Todes an sich erlebt. Sie verhielten sich dem Tode gegenüber nicht anders als die gewöhnlichen Menschen. Auch sie verspürten die Todesfurcht. Sie kannten aber die eine Hoffnung und die eine Gewissheit: «Ich weiss, dass mein Erlöser lebt». Die heutigen Schriftsteller kennen die Hoffnung weithin nicht mehr. Mit dem Unglauben kann man keinen Menschen trösten. Wer den Trost verachtet und sich für das Nichts entscheidet, kann angesichts des Todes nur davonschleichen.

Dieses X. Seminar des SKV nahm einen überaus harmonischen Verlauf. Die über fünfzig Teilnehmer bildeten vom ersten Tage an eine sich verstehende und sich gegenseitig beschenkende Gemeinschaft. Hiezu haben unstreitig auch die täglichen, eindrucksvoll gestalteten Eucharistiefeiern beigetragen. Leider hat sich Pfarrer Dr. Karl Federer, Ernetschwil, der vor 21 Jahren in kluger Weitsicht die Schweizer Katecheten-Vereinigung ins Leben gerufen und sie all die Jahre präsidiert hat, von den Kursteilnehmern verabschiedet, da er aus dem Vorstand austritt. Ihm gebührt für den jahrelangen Einsatz auf dem Gebiete der katechetischen Erneuerung und Fortbildung grosser Dank und bleibende Anerkennung. Es ist zu hoffen, dass sich die Katechetischen Seminare auch in Zukunft durch jene Ausgewogenheit von material- und formalkerygmatischer Schau und Gestaltung auszeichnen werden, wie dies unter der Leitung von Pfarrer Federer der Fall gewesen ist.

Alois Gügler

Hinweise

Warum Christen glauben

Der Südwestfunk Baden-Baden wird im November mit der Produktion eines 13-teiligen Kursprogramms beginnen, das den Titel trägt «Warum Christen glauben». Die Drehbücher von Lida Winiewicz, Wien

(«Hans und Lene», «Reden und reden lassen»), sehen Szenen vor, die in einer Geburtsklinik spielen. Es ist also nicht eine verstandesmäßige Vermittlung von Glaubensinhalten vorgesehen. Vielmehr geht es um eine Darstellung von gelebtem Christentum mit dem erhofften Ziel, christlichen Glauben wieder überzeugender als Antwort auf Fragen nach dem Sinn des Lebens erscheinen zu lassen.

Am Projekt arbeiten evangelische und katholische Theologie-Professoren und Erwachsenenbildner sowie Fernsehfachleute und Verlagsexperten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz mit. Im Herbst 1979 wird der Kurs für Deutschland, Österreich und das Südtirol ausgestrahlt. Luxemburg und das Elsass folgen später. Da es sich um ein Medienverbundprojekt handelt, in dem neben den Sendungen auch ein Arbeitsbuch und vor allem Begleitzirkel wichtig sind, wird dieses zurzeit von den evangelischen und katholischen Dachorganisationen für Erwachsenenbildung, AGEB und KAGEB, in Zusammenarbeit mit dem Fernsehen DRS auf seine Eignung für die Schweiz geprüft. Der definitive Entscheid soll Ende Jahr gefällt werden.

Kontaktadresse für dieses Medienverbundprojekt ist: KAGEB, Postfach 1086, Hirschengraben 13, 6002 Luzern.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Die Feier des Begräbnisses durch einen Pastoralassistenten

Weisungen der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz

1. Die kirchliche Begräbnisfeier ist der letzte Liebesdienst an einem verstorbenen Glied der Kirche, «soll aber auch den Angehörigen helfen, ihr Leid und ihre Trauer in der Kraft des christlichen Glaubens zu tragen. Ausserdem bietet sich beim Begräbnis eine Gelegenheit, auch solche Teilnehmer anzusprechen, die dem christlichen Gottesdienst oder sogar dem christlichen Glauben fernstehen» (Die kirchliche Begräbnisfeier in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes. Pastorale Einführung, Nr. 26).

2. Mit Zustimmung des Apostolischen Stuhles gestattet die Schweizerische Bischofskonferenz, dass in unserem Land Pastoralassistenten für die Vornahme der Begräbnisfeier beauftragt werden. Die Bi-

schöfe der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz erlauben für ihren Bereich, dass Pfarreien aus pastoralen Gründen von dieser Möglichkeit Gebrauch machen.

3. Es ist Pflicht und Recht des zuständigen Pfarrers, eine Begräbnisfeier zu halten oder damit einen andern Priester, einen Diakon oder einen Pastoralassistenten zu beauftragen (vgl. can. 1230 § 1). Vor der Beauftragung von Pastoralassistenten mit dieser neuen Aufgabe muss der Pfarrer:

— eine Beratung im Pfarreirat bzw. im Kirchgemeinderat über die Notwendigkeit dieser Neuerung durchführen;

— die Gemeinde und die Angehörigen von Verstorbenen auf diese Neuerung vorbereiten;

— eine Regelung treffen, die es verhindert, dass ein falsches Ansehen der Personen den Ausschlag dafür gibt, ob ein Begräbnis durch einen Priester oder Diakon oder durch einen Pastoralassistenten gehalten wird (vgl. Die kirchliche Begräbnisfeier. Pastorale Einführung, Nr. 33).

4. Der Pastoralassistent ist wie der Priester gehalten, den Ritus zu verwenden, der beschrieben ist in «Die kirchliche Begräbnisfeier». Er trägt dabei ein tunikaähnliches Kleid oder eine dunkle Kleidung.

5. Wenn die Begräbnisfeier durch einen Pastoralassistenten gehalten wird, bleibt es Sache des zuständigen Pfarrers, sich zu bemühen, dass vor oder nach dem Begräbnis, eventuell für mehrere Verstorbene gemeinsam, eine Eucharistiefeier stattfinden kann, wenn dies von den Verhältnissen her möglich ist; denn «der Höhepunkt des christlichen Begräbnisses ist die Eucharistiefeier, auf deren Bedeutung die Gläubigen hingewiesen werden sollen. Durch die Feier der Eucharistie verkündet die Gemeinde den Tod und die Auferstehung des Herrn, vereinigt sich mit seinem Opfer und wird in ihm auch mit dem Verstorbenen verbunden» (ebd., Nr. 19). Wenn keine Eucharistiefeier stattfinden kann, soll ein «selbständiger Wortgottesdienst» gefeiert werden, wie er für die kirchliche Begräbnisfeier vorgesehen ist.

Zürich, 5. September 1978

Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Bistum Basel

Berufung eines Bischöflichen Personalassistenten

Dr. theol. Leo Karrer-Leuker, den ich zum Bischöflichen Personalassistenten berufen habe, hat seine Arbeit am Bischöflichen Ordinariat in Solothurn aufgenom-

men. Er wird in allen Personalfragen mit dem Leiter des Personalamtes, Herrn Bischofsvikar Hermann Schüepp, zusammenarbeiten und dessen Stellvertreter sein. Dr. Leo Karrer wird besonders die Fragen behandeln, welche die Laientheologen (Pastoralassistenten) und die Katecheten betreffen.

1967–1969 war Dr. Leo Karrer Assistent von Professor Karl Rahner und seit 1969 bischöflich beauftragter Mentor der in Münster studierenden Laientheologen und Referent für Laientheologen im Pastoralen Dienst im Bistum Münster.

Solothurn, 1. Oktober 1978

†Anton Hänggi
Bischof von Basel

Wahlen und Ernennungen

Hans Renggli, bisher Pfarrer in Neuenhof (AG), zum Pfarrer von Wangen an der Aare (BE) (Amtsantritt 1. November 1978);

Jost Siegwart, bisher Pfarradministrator in Hallau (SH), zum Pfarradministrator von Leibstadt (AG) (Amtsantritt 3. Dezember 1978);

Meinrad Kürner, bisher Religionslehrer in Unterägeri (ZG), zum Kaplan in Rheinfelden (AG) (Amtsantritt 7. Oktober 1978);

Bernhard Schibli, bisher Vikar in Rheinfelden (AG), zum Jugendseelsorger des Dekanates Fricktal mit Sitz in Rheinfelden, Brodlaube 16 (Amtsantritt 15. Oktober 1978).

Bistum Chur

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Mettmenstetten* (ZH) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 2. November 1978 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Priesterexerziten

Im St.-Johannes-Stift in Zizers wird vom 6. bis 10. November 1978 ein Exerzientenkurs für Priester durchgeführt. – Kursleiter: P. Adjut Heiss, OFMCap, Feldkirch. – Beginn: 6. November abends. – Anmeldungen an St.-Johannes-Stift, 7205 Zizers.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Theodor Bärlocher, Resignat, Waldkirch

Als Bürger von Thal (SG) am 25. September 1910 in Bazenheid geboren und aufgewachsen, besuchte er das Kollegium in Stans und studierte Theologie in Freiburg. Am 28. März 1936 wurde er in St. Gallen zum Priester geweiht. Nach seiner Wirksamkeit als Kaplan in Benken (1936–1940) und Rebstein (1940–1947) hat er 31 Jahre als Kaplan und Resignat in der Pfarrgemeinde Waldkirch gedient. Er starb am 29. September und fand seine Ruhestätte in Waldkirch am 4. Oktober 1978.

Pfarrwahl

Die Kirchengenossen von Niederhelfenschwil wählten am 24. September auf Vorschlag des Bischofs den Pfarrer von Thal, *Eugen Boppert* zu ihrem neuen Seelsorger. Die Installation ist auf den 5. November 1978 vorgesehen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennung

Jean-Louis Schöpfer ist zum Verwalter der Güter des bischöflichen Hauses und der von dieser Verwaltung abhängenden Stiftungen und Institutionen ernannt worden.

Joseph Joye behält sein Amt als Sekretär der Aufsichtskommission über das Vermögen des katholischen Klerus und das Revisionsbüro der Pfarrfründen.

Im Herrn verschieden

Jean Clerc, Resignat, Brünisberg

Resignat Jean Clerc von Corpataux ist daselbst am 28. August 1898 geboren. Am 15. Juli 1923 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Genf (St-François) von 1923 – 1924, als Vikar in Lausanne/Notre-Dame (1924 bis 1926). Er war Pfarrer von Murist (1926 bis 1930), Pfarrer von Montagny (1930 bis 1951), Pfarrer von Torny-Pittet (1951 bis 1967). Er lebte als Resignat in Montagny-la-Ville und in Brünisberg bei Bürgeln. Dort starb er am 4. Oktober 1978 und wurde am 7. Oktober in Montagny-les-Monts beerdigt.

Bistum Sitten

Ernennung

Der Bischof von Sitten, Heinrich Schwery, hat den Pfarrer von Ernen, *Josef Lambrigger*, zum Dekan des Dekanates Ernen ernannt.

Pfarrer Josef Lambrigger wurde am 21. September 1932 in Bellwald geboren. Nach der Matura am Kollegium Immensee und dem Theologiestudium am Priesterseminar in Sitten wurde er am 15. Juni 1958 zum Priester geweiht. Er war Pfarrer in Simplon-Dorf von 1958 bis 1972, und wirkt seither als Pfarrer in Ernen.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Leo Weingartner, Pfarrer, Heiligkreuz

Am 24. Mai 1978 ging Pfarrer Leo Weingartner im Tode heim zu seinem Herrn und Hohenpriester Jesus Christus. 50 Priesterjahre waren ihm geschenkt. Nach dem goldenen Jubiläum am 16. Oktober 1977 in der Pfarrei Heiligkreuz (TG) wurde ihm das verbleibende halbe Jahr zu einer Zeit des Verzichtes, der Krankheit und des Vertrautwerdens mit dem Tod, der als Erlöser an ihn herangetreten ist.

Pfarrer Leo Weingartner war ein Luzerner, der seine Herkunft und die heimatlichen Bande nie verleugnet hat. Er erblickte am 18. Oktober 1902 auf dem Bauernhof Hobenbühl in Inwil das Licht der Welt. Nach dem frühen Tod beider Eltern hat sich weitgehend die ältere Schwester um ihn gesorgt und ihn auch zum ersten Mal in die Primarschule zu Inwil (1910–1916) geführt. Der ältere Bruder, Josef Weingartner, damals Theologiestudent in Luzern, erteilte dem geweckten Buben Lateinstunden, sooft es bei Besuchen möglich war. Trotz der schwachen Gesundheit gelang der Übertritt ins Gymnasium. Leo zog in die Klosterschule Einsiedeln und schloss die Mittelschule 1923 mit einer vorzüglichen Matura ab. In Einsiedeln beeindruckten ihn die Aufführungen von Opern und Dramen in der Fastnachtszeit, und unvergessen blieben ihm die Lehrer P. Augustin, P. Romuald Banz, Rektor, der Kunsthistoriker P. Albert Kuhn und der Physiker P. Fintan Kindler. Da schloss der bisher eher Einsame Freundschaften unter anderem mit dem späteren Stiftsorganisten P. Johann Baptist Bolliger und Dr. Paul Zehnder in Döttingen (AG). Der Schweizerische Studentenverein, dem er 1921 auf dem Rütli als Mitglied beigetreten war, hat ihm viel bedeutet. In der Berufswahl folgte er dem Beispiel seines Bruders, der nun als Pfarrhelfer in Zug wirkte und dort 1977 nach 58 aktiven Priesterjahren gestorben ist. So trat Leo in das Priesterseminar Luzern ein, wurde am 17. Juli 1927 von Bischof Jakobus Stammeler zum Priester geweiht und hat in seiner Heimatgemeinde Inwil eine glanzvolle Primiz gefeiert.

Lehr- und Wanderjahren gleich sammelte er seine Seelsorgserfahrungen als Vikar in Buttisholz (1927–29), Gerliswil (1929–32) und Grenchen (1932–33).

Um den Wunsch des Bischofs zu erfüllen, zog er als Pfarrer nach dem für einen Luzerner weit entfernten Thurgau, nach Heiligkreuz, in Nachfolge von Pfr. Dr. Weber, der 44 Jahre lang in der Seelsorge dieser Pfarrei verblieben war. In den Kinder- und Jugendjahren mit viel Krankheit belastet, ward seine Gesundheit in der Höhenluft des Nollen so gestärkt, dass er sich mit vollen Kräften in der Pfarrei- und Dorfgemeinschaft entfalten konnte. Dank seiner Initiative wurde 1937/38 das Kirchlein unter Leitung von Architekt Gaudy aus Rorschach vergrössert und renoviert, die Friedhofkapelle umgebaut und eine Reihe weiterer baulicher Verbesserungen durchgeführt. Während 42 Jahren versah der Verstorbene das Präsidium der Kichgemeinde und der Vorsteherschaft Heiligkreuz. Der Schulgemeinde Gabris diente er während 40 Jahren als Präsident. 1947 erhielt Pfr. Weingartner das Ehrenbürgerrecht. Es mag ihn geschmerzt haben, dass die Bürgergemeinde Heiligkreuz 1960 aufgelöst wurde und er als letzter Bürger das 144 Jahre alte Protokollbuch dem Staatsarchiv in Frauenfeld zur Verwahrung anvertrauen musste. Er hatte zeitlebens ein waches Gespür für Geschichte, Familienforschung und Kunst. Obwohl Faktotum am Ort, war Pfarrer Weingartner doch in erster Linie Seelsorger, der sich vor allem freute an den Früchten im Weinberg des Herrn. 5 Söhne aus der Pfarrei sind Priester geworden und nicht weniger als 12 Töchter haben den Ordens- und Schwesternberuf erwählt.

Bei der Jubiläumsfeier 40 Jahre Pfarrer von Heiligkreuz am 26. August 1975 und beim goldenen Priesterjubiläum durfte der Verstorbene denn auch die herzliche Sympathie, den Dank und die Verehrung seiner Pfarrgemeinde entgegennehmen, was ihn tief bewegt und gefreut hat. Aber die rasch fortschreitende Krankheit hat den Jubilar körperlich gebrochen. Nach mehr als 44jähriger Hirtensorge hat er am 1. Januar 1978 schweren Herzens, aber in richtiger Einsicht, auf das Pfarramt Heiligkreuz verzichtet. Er konnte das Pfarrhaus, das ihm die Kirchengemeinde als Ruhesitz in verdankenswerter Weise beliebt, nicht mehr lange bewohnen. Er musste einen Leidensweg gehen bis zum Äussersten und schliesslich im Spital zu Münsterlingen dem entgegenreifen, der ihn in die Nachfolge gerufen hat und dem er diente und dem er starb, seinem Herrn Jesus Christus. Er hat sein Grab gefunden beim Eingang zum Gotteshaus, das sein Lebensinhalt geworden ist. Der Herr lohne Pfarrer Leo Weingartner seine Treue!

Fridolin Müller

Die Meinung der Leser

«Ein Schweizer Katholikentag?»

In der Nummer 38 unserer Schweizerischen Kirchenzeitung setzen Sie ein kräftiges Fragezeichen zum Schweizerischen Katholikentag! Ich würde meinen, es sollte ein Ausrufzeichen werden. Denn, schon etliche Jahre sind es her seit

dem letzten Katholikentag, der in Freiburg stattfand. Hatte er Ausstrahlungen auf die Kirche in der Schweiz? Hat man damals etwas gespürt von Freude, Mut und Bereitschaft für unsere Zeit? Auf alle Fälle, es ist nicht übertrieben, wenn behauptet wird, es war eine schwache Angelegenheit. Und gerade deshalb, weil die Zeit heute so verwirrend-vielseitig auf die Kirche einwirkt, sollte in der Schweiz ein regionaler oder zentraler Katholikentag abgehalten werden. Sicher stehen diesem Vorhaben manche und schwere Schwierigkeiten im Wege. Die solide Durchführung einer solchen Tagung verlangt viel Mühe, Arbeit und Idealismus nach allen Seiten. Es braucht auch Finanzen. Es braucht vor allem Männer und Frauen und Jugendliche, die mit den Schwierigkeiten fertig werden, weil sie den Dienst für die Kirche lieben und den Anspruch der Kirche auch anerkennen und persönlich verpflichtend annehmen.

Ich habe aus der Tageszeitung den Verlauf des Katholikentages in Freiburg i. Br. verfolgt und dachte spontan, so etwas sollte auch bei uns wieder durchgeführt werden. Es war fast wie ein Heimweh! Es sind gerade 20 Jahre her, da durfte ich den Katholikentag in Berlin mitmachen. Er stand unter dem Motto: Unsere Sorge: der Mensch - unser Heil: der Herr! Bischof Julius Döpfner leitete den ganzen Anlass mit dem Optimismus seiner Tüchtigkeit, Hoffnung und Zuversicht. Ich habe davon in der Kirchenzeitung Nr. 35/1958 berichtet. Dieses Ereignis bleibt lebendig und geht nicht unter. Es war ein festliches, frohes Geschehen, das alle erfreute, die daran teilnehmen konnten, obwohl die Hinfahrt nicht ohne Schwierigkeiten stattfand. Ich bin der Ansicht: alle 10 Jahre sollte ein gesamtschweizerischer Katholikentag regional gegliedert, durchgeführt werden. Wir brauchen diesen Kontakt mit den verschiedenen, kirchlichen Gruppen. Und weil die Schweizer Synode gut geglückt ist, können wir hoffen, aus jenen vielfältigen Erfahrungen zu lernen und es frohgemut zu wagen. Mittelpunkt der Veranstaltung sollte sein das Fest, die Feier, die Begegnung im Sakrament der Gemeinschaft.

Ich bin auch der Ansicht: die Mühe würde sich lohnen. Sicher ist, dass solche Zusammenkünfte besonders der Jugend zugeordnet sind, damit Einsatzbereitschaft und Opfersinn geweckt werden für das hohe Lebens- und Liebesgeheimnis unserer Mutter, der katholischen Kirche. Ich würde also das Fragezeichen durch ein Ausrufezeichen ersetzen.

Josef Schönenberger

Neue Bücher

Der Geist von Helsinki ?

Mit der Unterzeichnung der Schlussakte von Helsinki wurden nicht zuletzt in den Ostblockländern Erwartungen für eine Entwicklung zu freiheitlicheren Formen des gesellschaftlichen Lebens geweckt. Eine konkrete Erscheinung dieser Erwartungen sind die Helsinki-Gruppen, die sich die Kontrolle der Verwirklichung der KSZE-Schlussakte in ihren Ländern zur Aufgabe machen.

Die bis Juni 1977 ins Ausland gelangten Texte der Moskauer Helsinki-Gruppe sind in deutscher Sprache herausgegeben worden.¹ Sie be-

handeln Themen wie die Beurteilung der KSZE hinsichtlich ihres Einflusses auf die Menschenrechte in der UdSSR, politische Gefangene, religiöse Unterdrückung, Psychiatrie und Andersdenkende, nationale Minderheiten, Unterdrückung der Helsinki-Gruppen usw. Diese dokumentarische Darstellung legt Zeugnis ab von Fällen der Verletzung der humanitären Artikel der Schlussakte in der UdSSR.

Inzwischen ist die Nachfolgekonferenz von Belgrad über die Bühne gegangen. Wir wissen von den enttäuschenden Ergebnissen, wie sie etwa der Leiter der Schweizer Delegation zum Ausdruck brachte. Wir erfahren zugleich täglich, dass die Ostblockländer im Ergebnis dieser Konferenz einen Vorwand oder gar eine Legitimation gefunden zu haben glauben, gegen die Helsinki-Gruppen immer härter durchzugreifen. Mit dem Abschluss-Communiqué von Belgrad wurde in diesen Ländern sozusagen die Jagd auf Verteidiger der Menschenrechte zur legitimen inneren Angelegenheit erhoben. Die vorliegenden Dokumente lesen sich daher im nachhinein als ein Schrei der masslosen Enttäuschung jener, deren Anliegen in Belgrad unter den Tisch gewischt wurden. Man hat Mühe, mit Alexander Solschenizyn nicht übereinzustimmen beim Vorwurf, den er in einer Ansprache an der Harvard so formulierte: An der Belgrader Konferenz haben freie westliche Diplomaten in ihrer Schwäche die Linie aufgegeben, an der versklavte Mitglieder der Gruppen zur Überwindung des Abkommens von Helsinki ihr Leben opferten. Oder wie es Jurji Orlov in der Einleitung zur Publikation schreibt: «Die erstaunliche Gleichgültigkeit, mit der die westliche Öffentlichkeit mitunter auf Mitteilungen verantwortungsbewusster Kämpfer für die Menschenrechte in der Sowjetunion reagiert - über Verhaftungen und psychiatrische Sonderbehandlung aufgrund von Überzeugungen, über äusserste Grausamkeit in den Konzentrationslagern und Gefängnissen, über Unfreiheit von Presse, Gedanken und Gewissen, die in der modernen Geschichte ohne Beispiel ist, über die Wegnahme der Kinder von «allzu religiösen» Eltern -, diese Gleichgültigkeit ist unmoralisch und kurzsichtig.»

Leonhard Rössli

¹ Dokumente der Moskauer Helsinki-Gruppe, herausgegeben von Glaube in der 2. Welt und Kuratorium geistige Freiheit (zu beziehen bei: Glaube in der 2. Welt, Zürichstrasse 115, 8700 Küssnacht)

Kindererzählungen zur Messe

Theodor Schnitzler, Erzählte Messe. Geschichten für Kinder. Mit Zeichnungen von Willy Kretzer, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1978, 143 Seiten.

Kinder hungern nach Geschichten, weil ihnen abstrakte Darlegungen fremd vorkommen. Der Liturgiewissenschaftler Theodor Schnitzler legt aus seiner Amtszeit als Pfarrer in Köln mehrere Dutzend Erzählungen vor, die Antwort geben auf die Kinderfragen: Was ist die Messe? Was geschieht in der Messe? Was kommt in der Messe vor? Jede Seite des Buches deutet auf eine sehr lebendige Erzählgabe und eine grosse Liebe zum Kind hin. Man spürt auch, wie die Buben und Mädchen mit ihren Fragen und dem aufmerksamen Blick den Gang der Dinge mitge-

formt haben. Wer Kinder auf die Erstkommunion vorzubereiten hat, wird dankbar zu diesem Buch greifen. «Selbst wenn das Sturmwetter des Unglaubens droht, macht solch eine Geschichte das Herz warm. Wenn die Wüstenstille der Langeweile alles verdorrt, bringt eine Geschichte wieder Blüten und Leben».

Jakob Bernet

Der Karmel von Le Pâquier ist der erste Karmel in der Schweiz. Er wurde in Lully gegründet und bald darauf, am 3. Oktober 1936, nach Le Pâquier verlegt. Heute zählt die Gemeinschaft, der Sr. Thérèse de Jésus Huot als Priorin vorsteht, 25 Schwestern, wovon eine zeitliche Professe, eine Kandidatin und drei Pfortenschwestern ausserhalb der Klausur.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

P. Gerd Domann SAC, K. Adrianstrasse 12, A-5020 Salzburg

Dr. Alois Gügler, Emeritierter Professor, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Fridolin Müller, Pfarrer und Dekan, Freiestrasse 15a, 8570 Weinfelden

Klaus Röllin, Lützelmatweg 4, 6006 Luzern

Leonhard Rössli, lic. iur., Justitia et Pax, Effingerstrasse 11, 3001 Bern

Josef Schönenberger, Kaplan, 8890 Flums

Hans Stadler, Heimeli, 6468 Attinghausen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Fortbildungs- Angebote

Dichtung und Musik in der Meditation

Termin: 21./22. Oktober.

Ort: Schweizer Jugend- und Bildungszentrum (SJBZ) Einsiedeln.

Zielgruppe: Alle Interessierte.

Kursziel und -inhalte: Meditatives Wochenende.

Leitung: Jul. Jos. Huber (SJBZ), Albert Frommelt (Vaduz), Julia M. Hanimann (AJBD).

Auskunft und Anmeldung: Arbeitsstelle Jugend + Bildungsdienst (AJBD), Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01 - 34 86 00.

Meditation — Kreation

Termin: 22.—28. Oktober 1978.

Ort: Propstei St. Gerold.

Kursziel und -inhalte: Je tiefer wir uns in der Meditation in Wort, Bewegung, Ton und Bild versenken, desto besser gelingt uns auch der schöpferische Ausdruck mit diesen Mitteln.

Leitung: Ernst Eggimann, Schriftsteller, Langnau i. E.; Reto Walt, Werkstatt für Entfaltung und Gestaltung, Wildhaus.

Auskunft und Anmeldung: Propstei St. Gerold, A-6700 St. Gerold, Telefon 0043 - 5550-2121.

«Ruf-Antwort». Spiritueller Wochenende für Katecheten

Termin und Ort: 28./29. Oktober 1978 im Franziskushaus Dulliken, 4./5. November im Bildungszentrum Einsiedeln (jeweils Samstag 15.00 Uhr bis Sonntag 16.00 Uhr).

Zielgruppe: Katecheten.

Kursziel und -inhalte: Dieses spirituelle Wochenende soll dem Katecheten Gelegenheit geben, seine Berufung wieder neu zu überdenken, damit er so «auf tanken» kann. Damit ist Gelegenheit zur Stille und persönlichen Meditation wie auch zum Gespräch gegeben.

Themen sind: Ich bin gerufen — Sein Leben, das mich ruft — Ich bin bereit zu gehen — So sende mich, Herr!

Referenten: Domherr Chr. Monn, Chur, und Bischofsvikar H. Schüepp, Solothurn, als Animatoren.

Träger: VLS-Vereinigung der deutschsprachenden Laienkatecheten der Schweiz.

Auskunft und Anmeldung: Paul Bühler-Hofstetter, Geysisriedweg 31, 2504 Biel.

Unerwünscht schwanger — wie helfen die Kirchen?

Termin: 1. November 1978.

Ort: Heimstätte Schloss Wartensee.

Zielgruppe: Offene Tagung.

Kursziel und -inhalte: Auf der Suche nach den versprochenen Alternativen zur Fristenlösung.

Leitung: Arne Engeli, Studienleiter Wartensee.

Anmeldung und Auskunft: Heimstätte Schloss Wartensee, Evangelisches Tagungszentrum, 9400 Rorschacherberg, Telefon 071-42 46 46.

Bibelweekend

Termin: 11.—12. November 1978.

Ort: Hotel Kolping, Einsiedeln.

Kursziel und -inhalte: Einführung in die Bibel anhand der Gleichnisse Jesu.

Leitung: Giusep Venzin, Sarnen.

Auskunft und Anmeldung: Bildungsdienst Schweizer Kolpingwerk, Wolfbachstrasse 15, 8032 Zürich, Telefon 01 - 32 19 18.

Verantwortung der Kirche gegenüber geistig behinderten Kindern und ihren Familien

Termin: 13. November 1978 (10.00–16.00 Uhr).

Ort: St. Jodernheim, Visp.

Zielgruppe: Priester, Seelsorger, Katecheten und Sozialarbeiter

Kursziel und -inhalte: Wie kann die Kirche bzw. Seelsorger ihre Verantwortung bei geistig behinderten Kindern und ihren Eltern wahrnehmen? – Pastoraltagung.

Leitung: Bischofsvikar Dr. Bruno Lauber.

Träger: Pastoralstelle Bistum Sitten.

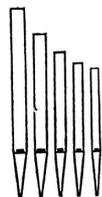
Anmeldung und Auskunft: Exerzitien- und Bildungshaus St. Jodernheim 3930 Visp, Telefon 028-46 44 74.

MRS ET AURUM

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15



Manufacture d'orgues

J.-M. Dumas - 1680 Romont
Tél. 037 - 52 32 05

Orgues pour églises, chapelles etc. — Construction, Révision — Accord — Devis sans engagement.

Vertraut mit der Arbeit in Haushalt und Pfarreiarbeit suche ich eine Stelle als

Haushälterin

in Pfarrhaus oder Kaplanei. Ich möchte mich in meinem Arbeitsbereich frei entfalten und bin bereit, weitere mir vertraute Dienste in der Pfarrei zu übernehmen.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1148 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.



Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremmung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

Wer wünscht sich auf dieses Weihnachtsfest
schöne, neue

Krippenfiguren

in der Kirche? Unser Hauptgeschäft in Einsiedeln hat eine grosse Auswahl hl. Familien in Holz gebeit oder antik gefasst, bekleidete Figuren sowie auch aus Kunststoff gefertigte. Grössen: 70 bis 100 cm. Kommen Sie bitte frühzeitig.

RICKEN BACH

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18

Die katholische Kirchgemeinde Uznach
sucht auf Frühjahr 1979 oder nach Vereinbarung

Katecheten (Katechetin) oder Laientheologen

Die Hauptarbeitsgebiete sind: Religionsunterricht, Jugendseelsorge, Erwachsenenbildung, Mitgestaltung von Gottesdiensten.

Die Anstellung erfolgt nach den geltenden Richtlinien.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten des KVR, Herrn J. Güntensperger, Zürcherstrasse 62, 8730 Uznach, Telefon 055 - 72 20 35, in Verbindung zu setzen.



KEEL & CO. AG Weine

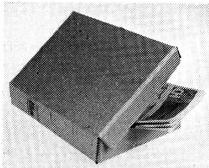
9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!

Unsere Empfehlung

Wir reparieren sämtliche Kirchengereäte und führen erstklassige Feuerverguldungen aus. Umbauten und Neuanfertigungen von Tabernakelanlagen.

Metallwerkstätte Elisabeth Möslser

Gartenstrasse 3, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 23 21 78



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung**, sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 3.60.

Raeber AG, Postfach 1027, 6002 Luzern

63000

A. Z. 6002 LUZERN

00247023

PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEM. ST. L.

7000 CHUR

41 / 12. 10. 78



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Besitzen Sie noch keinen

Tonfilm- Projektor 16 mm?

Dann melden Sie sich bei uns. Wir werden Ihnen eine ausserordentlich günstige Offerte unterbreiten für einen neuen **Bauer P 7** (meistgekaufter Schulapparat in Europa). 5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33



mit dem blauen Echtheits-Deckel

aus 100% reinem Pflanzenöl

mit der verbrieften Brenn-Garantie

Dreifache Sicherheit für traditionelle Qualität
und absolute Reinheit entsprechend den
liturgischen Bestimmungen

AETERNA® Ewiglichtöl-Kerzen

aus guten Gründen die am meisten gebrannten.
Es gibt keine besseren. Fordern Sie deshalb
ausdrücklich AETERNA Ewiglichtöl-Kerzen
mit dem blauen Echtheits-Deckel

bei Ihrem Fachhändler, Ihrem Kerzen-Lieferanten

Aeterna Lichte GmbH & Co KG
Postfach 11 23 42, 2000 Hamburg 11

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:

Herzog AG, 6210 Sursee

Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln

Séverin Andrey, Route de la Carrière 23, 1700 Fribourg

Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen

Jos. Wirth, Stiftsgebäude, 9000 St. Gallen

H. Hongler, Wachwarenfabrik, Bahnhofstr. 27, 9450 Altstätten